

DOSSIER

Politik von der Kanzel – nötig oder nervig?

KIRCHE & POLITIK. «Das sozialdemokratische Gewäsch von der Kanzel herab treibt mich die Wände hoch. Pfarrer haben nicht zu politisieren», ereifert sich SVP-Nationalrat Christoph Mörgeli (r.). «Ohne Aussagen zum Hier und Heute ist das Evangelium kraftlos. Dann hätte es auch nie einen christlichen Widerstand gegen die Nazis gegeben», kontert Kirchenbundspräsident Gottfried Locher. Wie politisch darf die Kirche sein – in einer Gesellschaft, die längst nicht mehr kirchlich ist? Ein Streitgespräch in der Berner Heiliggeistkirche im Dossier «Kirche und Politik». > **Seiten 5–8**



SEK-Präsident Gottfried Locher (l.) im Streitgespräch mit SVP-Nationalrat Christoph Mörgeli



PORTRÄT

Heilen, strafen, versöhnen

ANNETTE KELLER. Sie war Pfarrerin, Sozialarbeiterin und Wahlbeobachterin. Jetzt wird sie ab Mai Direktorin der Frauenstrafanstalt Hindelbank BE. «Ein Frauengefängnis verunsichert, weil man das Weibliche nicht mit dem Zerstörerischen verbindet», sagt Annette Keller. > **Seite 12**

BILD: PIA HELENSCHWANDER

Gibt es den gerechten Krieg?

LIBYEN/ Mit ihrem Einsatz im Wüstenstaat versucht die Nato, Blutvergiessen zu verhindern. Aber kann aus der Gewalt gegen Gewalt überhaupt Gutes entspringen? Ethiker geben Antwort.

Seit März bombardieren westliche Kampfflugzeuge Einrichtungen der Truppen von Muammar al-Gaddafi, um deren Gewalt gegenüber Aufständischen und Zivilisten zu unterbinden. Selten war eine militärische Intervention politisch und völkerrechtlich so breit abgesichert wie diese – doch mit jedem Tag, an dem die Angriffe andauern und sich ein endloser Bürgerkrieg abzeichnet, stellt sich die Frage dringlicher: Ist dieser Krieg gerecht?

Jesus predigt im Neuen Testament radikale Gewaltlosigkeit: «Leistet dem, der euch etwas Böses antut, keinen Widerstand, sondern wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dann halt ihm auch die andere hin.» Als das Christentum im 4. Jahrhundert aber Staatsreligion des Römischen Reichs wurde, entstand die Lehre vom gerechten Krieg. Insbesondere Kirchenvater Augustinus hatte den Begriff geprägt: «Was, in der Tat, ist denn überhaupt so falsch am Krieg? Dass Menschen sterben, die ohnehin irgendwann sterben werden, damit jene, die überleben, Frieden finden können?» Gewalt sollte dann erlaubt sein, wenn sie dem Frieden dient.

DIE UTOPIE. Auch Dieter Baumann, reformierter Pfarrer, Berufsoffizier bei der Schweizer Armee und Verfasser eines Buches über Militärethik, hängt diesem Kompromiss an: «Ich will mich für eine irdisch machbare Gerechtigkeit einsetzen. Dazu braucht es manchmal Gewalt.» Ist Jesu Bergpredigt also bloss eine weltfremde Utopie? «Sie bleibt ein permanenter Stachel», sinniert Baumann. Er hege grossen Respekt für Pazifisten, «doch für mich sind sie in ihrer Absolutheit zu wenig realitätsbezogen. Der katholische Sozialethiker Thomas Wallimann sieht es ähnlich: «Wir leben nicht im Himmel. In ei-

ner fehlerhaften Welt muss man manchmal zu ungunsten greifen, um Schlimmeres zu vermeiden.»

Vom gerechten Krieg reden beide nicht. Dessen Pathos ist passé. Auch Frank Mathwig, Ethiker beim Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK), spricht lieber vom «gerechten Frieden», der von Politik und Zivilgesellschaft aufgebaut werden müsse – manchmal auch, nachdem zuerst «militärische Gewalt als Mittel zur Beendigung gewalttätiger Zustände» eingesetzt worden sei. Nur Georg Kohler, emeritierter Professor für Philosophie, hält daran fest, dass Gewalt «gerecht» sein könne. So bezeichnet er den Krieg der Alliierten gegen die Nazis als «gerechtes Übel». Das heisse nicht, dass es darin keine Kriegsverbrechen gegeben habe, «aber es ging um die Rettung des Humanitätsgedankens vor dem Sozialdarwinismus».

DIE REALITÄT. Und heute? Ist der Nato-Einsatz gegen das Gaddafi-Regime in Libyen gerecht? Ja, meint

Kohler: «In Bengasi drohten Massaker, der Einsatz zum Schutz der Zivilbevölkerung war notwendig.» Inzwischen allerdings befindet sich die Nato mitten in einem Bürgerkrieg. «Damit ist das ursprüngliche humanitäre Ziel aufgegeben, denn die UNO-Resolution legitimiert keine Aktionen, die im Interesse einer Kriegspartei erfolgen», kritisiert SEK-Ethiker Mathwig. Andere monieren, der humanitäre Notstand sei im Sudan oder in Tschetschenien nicht kleiner gewesen als in Libyen – aber dort lockten halt reiche Ölvorkommen. Für Dieter Baumann kein Grund, den Einsatz anzuschwärzen: «Es geht primär um den Schutz der Zivilbevölkerung. Da nehme ich die UNO beim Wort.»

Bleibt die Frage, wie der Krieg gewonnen werden kann. So nicht, meint Sozialethiker Wallimann. «Wenn doch Gaddafi das Problem ist: Warum geht man nicht hin und nimmt ihn aus dem Spiel?» – «Weil Entführungen oder gezielte Tötungen nichts bringen», sagt Pfarrer Baumann: «Es braucht einen politischen Prozess und den Aufbau von rechtstaatlichen Strukturen.»

DAS RISIKO. Für alle Befragten ist klar: Wenn Krieg schon nicht aus der Welt zu schaffen ist, soll er wenigstens völkerrechtlich gezähmt werden. Angesichts der wiederkehrenden Gewaltexzesse – selbst bei sogenannten Friedensmissionen – ist fraglich, ob das gelingt. «Das Erleben und Anwenden von Gewalt kann verrohen», weiss Berufsoffizier Baumann. Und Georg Kohler ergänzt: «Wer Krieg führt, öffnet die Büchse der Pandora.»

«Die Bergpredigt bleibt ein permanenter Stachel.»

DIETER BAUMANN



Bomben für eine bessere Welt? Zwei britische Tornados üben für ihren Einsatz in Libyen

BILD: KEystone



SCHWEIZ

Fukushima im Kopf, Gösgen vor Augen

ENERGIE. Frühlingserwachen am Aareufer, wenige Kilometer vom AKW Gösgen entfernt. Vier Jugendliche aus Aarau machen sich Gedanken über Atomkraft, die bedrohte Erde und den fehlenden Mut der Politiker. Sie fordern: «Sonnenkollektoren für die ganze Welt!» > **Seite 3**



EHE

Hochzeit – und dann?

AARGAU. Im Wonnemonat Mai finden viele kirchliche Trauungen statt. Was tut die Kirche darüber hinaus für die Ehe? Viel zu wenig, finden zwei Pfarrer, die Paar-Anlässe anbieten > **Seite 2**

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Krabbelgruppe, Jugendtreff, Altersnachmittag: «reformiert.» informiert Sie im zweiten Bund darüber, was in Ihrer Kirchgemeinde für Jung und Alt läuft. > **Ab Seite 13**

BILD: ANNETTE BOUILLER

BILD: MAX SPRING

REMO WIEGAND

NACHRICHTEN

Mehr Distanz zur Religion

STUDIE. Die grosse Mehrheit der Schweizer Bevölkerung hat zur christlichen Religion und Spiritualität ein distanzierteres Verhältnis. Zu diesem Schluss kommt eine am 29. März veröffentlichte Studie des Nationalen Forschungsprogramms «Religionsgemeinschaften, Staat und Gesellschaft» (NFP 58).

Die Forscher teilen die Bevölkerung in vier Religiositätstypen ein: Distanzierte (64%), Institutionelle (17%), Säkulare (10%) und Alternative (9%). Die grösste Gruppe der Distanzierten verfügen zwar über religiöse Vorstellungen, die sie aber nur in Ausnahmefällen aktivieren. Sie sind meist Mitglieder der reformierten oder katholischen Landeskirchen, doch die Konfession bedeutet ihnen wenig. Ihre Zahl nahm in den letzten Jahren zu (auf Kosten der «Institutionellen», das sind die Kernmitglieder der Landeskirchen) und wird laut Studie weiter wachsen.

Unabhängig vom religiösen Typus spricht eine deutliche Mehrheit der Schweizer Bevölkerung den Kirchen eine grosse Bedeutung für sozial Benachteiligte aus. Befragt wurden 1229 Personen in der deutschen, französischen und italienischen Schweiz. SNF/SAS

Erste Abschlüsse in Palliative Care

ZERTIFIKAT. 16 Teilnehmerinnen haben am 23. März den ersten Lehrgang in Palliative Care und Begleitung der Aargauer Landeskirche abgeschlossen. Damit verfügen sie über Rüstzeug, um Menschen in der letzten Lebensphase zu begleiten. Weitere achtzig Personen sind in Ausbildung. RIA/SAS

Rosenaktion war erfolgreich

KAMPAGNE. Bei strahlend schönem Wetter wurden am Samstag, 2. April, in der Schweiz 160 000 Rosen verkauft. Die jährliche Aktion der Hilfswerke Brot für alle, Fastenopfer und Partner sein war ein Erfolg. Über 600 Kirchgemeinden, Organisationen und Freiwilligen-Gruppen beteiligten sich und nahmen dabei 800 000 Franken für Projekte in Entwicklungsländern ein. BFA/FO

Zürcher Bahnhofkirche feiert

JUBILÄUM. Die Zürcher Bahnhofkirche feiert am 28. Mai ihr 10-jähriges Jubiläum. Die Seelsorger der ökumenischen Kirche haben schon über 1,5 Millionen Besucher empfangen und über 200 000 Seelsorgegespräche geführt. Das Jubiläumsprogramm unter www.bahnhofkirche.ch. PD/SAS

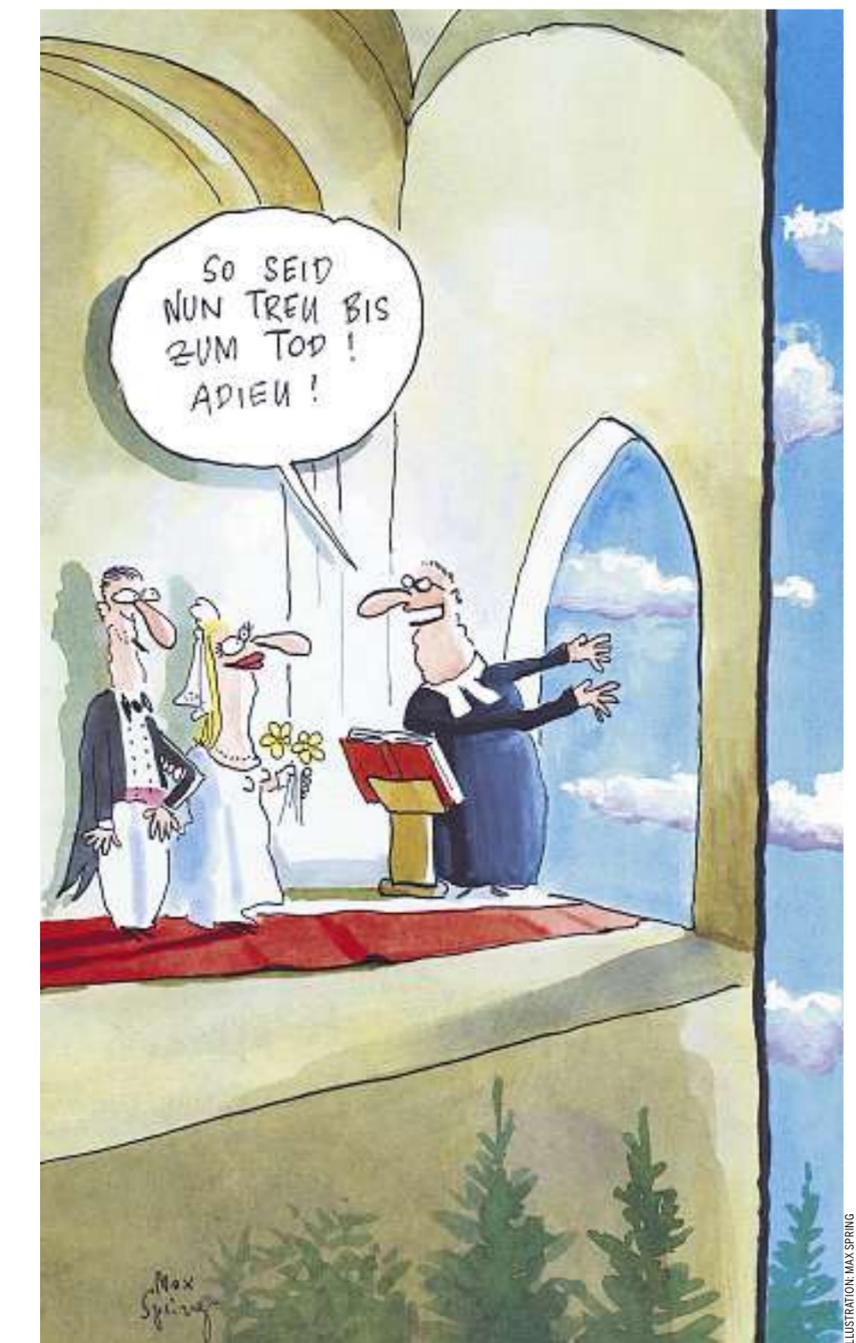
Wenig Hilfe für das Eheleben

WONNEMONAT/ Im Mai läuten besonders oft die Hochzeitsglocken. Trauungen bietet die Kirche gerne an, doch gegen die hohe Scheidungsrate tut sie wenig. Einige Pfarrer bilden die Ausnahme.

Die Szene war für ein Kirchgemeindehaus eher ungewöhnlich: Am Abend des 18. März sass im Nebengebäude der reformierten Kirche Möhlin zehn Paare bei Kerzenschein an Zweiertischen und diskutierten lebhaft. Zwischen ihnen eilte Pfarrerin Christiane Bitterli mit einer Jeansschürze hin und her und servierte Lammgigot mit Auberginen. Im Hintergrund spielte dezent ein Saxofonduo. Es war dies der vierte Wine&Dine-Abend in Möhlin. Die Pfarrerin führte ihn vor anderthalb Jahren ein, um Paaren einen «schönen Abend» zu ermöglichen und ihnen Inputs für die Beziehungspflege zu geben. Auch Ehekurse hat Bitterli bereits mehrmals organisiert mit Themen wie «Alles unter einen Hut bringen» oder «Guter Sex trotz Liebe». Sie erklärt: «Als Pfarrerin traue ich Paare. Damit stehe ich auch nach der Zeremonie in einer gewissen Verantwortung.» Im Vorstand der Oekumenischen Eheberatungsstelle Brugg-Laufenburg-Rheinfelden tätig und selbst verheiratet, weiss sie genau, woran sich Paare die Zähne ausbeissen.

PASSIV. Mit ihrem Engagement für die Paarbeziehung ist Christiane Bitterli in der reformierten Schweizer Kirchenwelt eine Ausnahme. Nach dem Traugottesdienst tritt die Kirche meist nur noch als Geldgeberin für Eheberatungsstellen in Erscheinung – also dort, wo die meisten Paare erst dann hingehen, wenn die Ehe bereits im Sumpf der Konflikte steckt. Zwischen Trauung und Krise herrscht Ödland. «Die Ehe ist ein weltlich Ding» sagte bereits Martin Luther, und legitimierte mit dieser Feststellung die Auflösung der Ehe, die bei den Katholiken bis heute als Sakrament gilt. Damit scheint die reformierte Kirche die Paarbeziehung in die Eigenverantwortung entlassen zu haben. Laut Christiane Bitterli sollte sie sich aber

über die Trauung hinaus engagieren – nicht zuletzt, weil die Scheidungsrate seit 1980 praktisch kontinuierlich gestiegen ist und heute bei 48 Prozent liegt. Die Scheidungsrate dürfte auch für die 10 Prozent der Paare gelten, die jährlich kirchlich heiraten; Zahlen gibt es aber nicht. Bitterli sagt: «Paare sprechen viel miteinander. Nur nicht darüber, wie sie die Beziehung gestalten sollen.» Hier könnte die Kirche ansetzen und prophylaktisch wirken. Doch die Scheidungsrate scheint die Kirche nicht zu beunruhigen. «Unter dem Gesichtspunkt der steigenden Scheidungsrate hat die Aargauer Landeskirche das Thema Familie meines Wissens noch nie behandelt», sagt Jürg Hochuli, Bereichsleiter Bildung und Gesellschaft. Die Initiative dazu läge sowieso bei den Kirchgemeinden. Der ehemalige Pfarrer muss jedoch selbst gestehen: «Man kommt sich manchmal schon blöd vor, wenn man mithilft, tolle Hochzeitsfeste zu veranstalten, und dann geht die Hälfte wieder auseinander.»



Nach der Trauung überlässt die Kirche Liebespaare ihrem Schicksal

ANGEBOTE FÜR PAARE

Von Tanzkurs bis Mediation

Ehekurse und Wine&Dine: Plätze für Paare ausserhalb der Region Möhlin nach Verfügbarkeit. christiane.bitterli@marbit.ch

Oekumenische Eheberatungsstelle Brugg, Laufenburg, Rheinfelden: Tel. 056 441 89 45
Tel. 061 831 11 37

Ehekurse mit Dinner, Meisterschwanden-Fahrwangen: andreas.mueller@ag.ref.ch

Oekumenische Eheberatungsstelle Lenzburg-Freiamt-Seetal: Tel. 056 622 92 66

Marriageweek: vom 7. bis 14. Februar, mit verschiedenen Aktivitäten. www.marriageweek.ch

Interkonfessionelle Eheberatungsstelle des Bezirks Baden: Tel. 056 222 44 80

Evangelikal ausgerichtete **Ehekurse der Organisation Alphaive:** www.alphaive.ch

Regionale Ehe- und Paarberatungsstelle Aarau: Tel. 062 822 43 43

AKTIV. Die Kirche verschleife ein wichtiges Thema, ist Christoph Monsch, Pfarrer in Fislisbach und Präsident der Marriageweek Schweiz, überzeugt. Diese Aktionswoche für Paare wurde vor fünfzehn Jahren von einem Unternehmer in England lanciert und findet heute in sechzehn Ländern statt (siehe Kasten). Sie ist vor allem bei Freikirchen beliebt, obwohl sie konfessionell neutral ausgerichtet ist. Monsch sagt: «Die Ehe bildet den Kern der Familie. Da diese die wichtigste Zielgruppe der Kirche ist, darf sie diesen Aspekt nicht vernachlässigen.» Monsch hat sich

in der Schweiz als Einziger mit dem Thema kirchliche Ehebegleitung näher befasst. 2008 nahm er für sein Doktoratsstudium die Ehevorbereitung von 63 Pfarrerinnen und Pfarrern im Kanton Baselland, wo er bis 2009 tätig war, unter die Lupe. Sein Fazit: Mit durchschnittlich fast acht Stunden wird viel Zeit in die Organisation der Trauung investiert, aber mit einer Stunde wenig in die Gespräche über die Ehe. Nur ein Drittel der Befragten bietet weitere Angebote zur Stärkung der Beziehung an – zumeist Gespräche. Monsch weiss aus Erfahrung: «Die Eheseelsorge ist sehr anspruchsvoll.» Er selbst führt mit allen Paaren vier Vorbereitungsgespräche, was diese sehr schätzen würden. «Der Kirche ist zu wenig bewusst, was sie präventiv zu bieten hätte», ist er überzeugt. Die Bibel biete eine realistische Grundlage, um über die Ehe zu sprechen, da sie nicht vom romantischen Liebesideal ausgehe, sondern von einem Bund. Zurzeit ist er daran, ein Weiterbildungsangebot für Pfarrer zu lancieren.

WERTVOLL. Das Angebot der Möhliner Pfarrerin Bitterli kommt jedenfalls sehr gut an. Die letzten Wine&Dine-Abende waren voll besetzt, und es kamen einige Paare, die bereits den Ehekurs besucht hatten. Das Möhliner Ehepaar Marlis und Christoph Lüdi ergatterte am letzten Wine&Dine-Abend den letzten Tisch. Die beiden sind seit 24 Jahren zusammen und haben Kinder im Alter von neun und fünfzehn Jahren. «Pfarrerin Bitterli spielte uns eine Streitszene vor, in der wir uns beide wiedererkannten», erzählt Marlis Lüdi. «Das erleichterte uns, über unsere Art, mit Konflikten umzugehen, zu sprechen.» Die Abende würden sie auf emotionaler Ebene sehr ansprechen und seien enorm wertvoll. Sie hoffen, bei sämtlichen weiteren Abenden dabei sein zu können, und werden sich frühzeitig über die Termine erkundigen. Platz hat es für zehn Paare – für mehr kann die Pfarrerin nicht kochen.

ANOUK HOLTHUIZEN



Chantal, Fabienne, Marius und David: Die vier Aarauer Jugendlichen möchten saubere Energie

Sonnenkollektoren für die ganze Welt!

ATOMKRAFT/ Viele Experten und Politiker haben sich über den Unfall im japanischen Atomkraftwerk Fukushima geäussert. Genug geredet, finden vier 15-Jährige: Wir sollten endlich handeln.

David, Marius, Chantal und Fabienne sind Anfang April in Aarau konfirmiert worden. Im Gottesdienst zündeten sie eine Kerze für Japan an. Jetzt, Tage später (und während der Stromkonzern Axpo in hundert Metern Entfernung eine Infoveranstaltung abhält), diskutieren die vier Jugendlichen am Ufer der Aare, was die Ereignisse im japanischen Atomkraftwerk Fukushima in ihnen hervorrufen. Zehn Kilometer flussaufwärts steigt der Dampf des Atomkraftwerks Gösgen in den blauen Frühlingshimmel.

Vor über einem Monat hat ein Tsunami das Atomkraftwerk Fukushima zerstört. Verfolgt ihr die Ereignisse in Japan noch?

CHANTAL: Ich sehe mir regelmässig die Nachrichten an. Aber das ist eigentlich zu wenig. Die Sache ist so schlimm, dass ich genauer hinschauen müsste. Die Region Fukushima und das Meer werden ja immer mehr verseucht.

DAVID: Und gleichzeitig wird immer weniger darüber berichtet. Man will den Menschen wohl keine Angst machen.

CHANTAL: Wenn Radioaktivität ins Meer gelang, betrifft das doch die ganze Welt! Ich denke eher, sie wollen uns was verheimlichen.

MARIUS: Ich verfolge alles mit grossem Interesse – auch im Internet. Mir ist jetzt viel bewusster, welche Gefahr vom AKW Gösgen ausgeht. Trotzdem fällt es mir schwer zu glauben, dass so was auch hier passieren könnte.

FABIENNE: Es kann viel schlimmer kommen, da bin ich sicher.

Macht euch die Situation Angst?

CHANTAL: Ja, sehr. Als ich las, dass die Leute im Umkreis von dreissig Kilometern zum AKW Fukushima die Zone verlassen sollen, rechnete ich aus, wie weit wir von Gösgen entfernt wohnen. Wir würden voll verstrahlt.

MARIUS: Die Abfälle bereiten mir mehr Sorgen. Erstens haben wir keine Lösung für sie, und zweitens werden sie Jahrtausende lang weiterstrahlen.

DAVID: Ich bin optimistisch, denn ich habe die Hoffnung, dass wir es jetzt endlich alle kapiern und umsteigen werden.

Wisst ihr, was Strahlung im Menschen verursachen kann?

CHANTAL: Sie macht krank. Bekommt eine verstrahlte Frau ein Kind, kann es zu Missbildungen kommen. In der Schule sprachen wir viel darüber, und sogar die, die immer cool tun, waren bewegt. Vor Fukushima wusste ich nur, dass AKWs Strom produzieren. Jetzt ist mir klar, wie gefährlich sie sind.

MARIUS: Ich wusste vom Unfall in Tschernobyl, was passieren kann. Damals gab es in Europa radioaktiv belastetes Gemüse. Atomenergie war mir immer schon suspekt.

Was würdet ihr tun, wenn ihr Politiker wärt?

MARIUS: Ich würde auf sämtlichen Häusern Solarpanels montieren lassen. Und alle Atomreaktoren der Welt damit bedecken.

CHANTAL: Ich komme aus Deutschland, da hat es riesige



«Auf mutige Taten von Politikern können wir lange warten.»

.....

FABIENNE



«Es liegt nicht am Geld, dass alternative Energien nicht gefördert werden.»

.....

MARIUS

Wiesen. Dort würde ich Solaranlagen aufstellen. Oder die Autobahnen damit überdachen. Auch könnte man Solarenergie in der Wüste produzieren.

DAVID: Ja, aber der Transport ist zu teuer. Das ist eben das Problem: Atomstrom ist am billigsten.

CHANTAL: Aber jetzt erleben wir ja gerade, wie teuer wir diesen Strom bezahlen! Der Schaden für eine Jahrtausende lang verstrahlte Region ist unbezahlbar.

MARIUS: Am Geld liegt es doch gar nicht, dass alternative Energien nicht gefördert werden. Weltweit werden für viele Milliarden Franken Dutzende AKWs gebaut. Es geht einzig um Macht.

FABIENNE: Nein, es geht auch um den Willen. Jeder einzelne muss doch mithelfen und Strom sparen. Auf mutige Taten von Politikern können wir lange warten.

Wie könnt ihr Strom sparen?

FABIENNE: Wir haben Solarpanels auf dem Dach. Ich probiere, bewusst mit Strom umzugehen, aber manchmal vergesse ich es. Meine Mutter steht nachts auf und kontrolliert, ob alle Geräte ausgeschaltet sind.

DAVID: Wir haben Sonnenkollektoren und sammeln das Regenwasser für die Toilettenspülung. Ich bin immer schon sorgsam mit Strom umgegangen und mache alle Geräte aus, sobald ich sie nicht mehr brauche.

CHANTAL: Bei uns auf den Wohnblöcken gibt es leider keine So-

larzellen. Aber meine Mutter erinnert mich daran, das Licht zu löschen und nicht zu lange zu duschen. Um Strom zu sparen, habe ich den Fernseher in meinem Zimmer ausgesteckt und schaue nur noch im Wohnzimmer. Vielleicht müsste man den Stromverbrauch begrenzen.

DAVID: Man sollte die Leute nicht zwingen. Wie willst du denn das kontrollieren?

CHANTAL: Freiwillig macht doch kaum jemand was.

Sollten wir aus der Atomkraft aussteigen?

CHANTAL: Auf jeden Fall. Wir setzen damit das Leben auf dieser Erde aufs Spiel. Die Medien haben die Macht zu manipulieren, jetzt könnten sie das auf positive Weise tun. Stattdessen schreiben sie über das Leben der Stars.

DAVID: Sofort auszusteigen, ist übertrieben. Aber längerfristig schon. Es ist traurig, dass wir nicht mehr unternehmen. Als eines der reichsten Länder sollten wir endlich anfangen. Je mehr Menschen alternative Energien nutzen, desto billiger werden diese.

FABIENNE: Wir müssen uns entscheiden: Wollen wir hochgefährliche Brennstäbe in der Erde versenken oder etwas mehr Geld in sauberen Strom investieren? Wir sollten aussteigen. Doch ich fürchte, die Leute handeln erst, wenn ihnen selbst was passiert.

GESPRÄCH: ANOUK HOLTHUIZEN

Fukushima: Eine Apokalypse?

KERNENERGIE/ «Die Atomkraft übersteigt das menschliche Kontroll- und Verantwortungsvermögen», sagt der Ethiker Christoph Stückelberger – und fordert den geordneten Atomausstieg.

Herr Stückelberger, welche Grundsatzkritik haben Sie als Ethiker an der Atomtechnologie?

Atomtechnologie übersteigt das Verantwortungsvermögen von uns Menschen. Niemand kann Zehntausende von Jahren die Verantwortung für die Folgen seines Handelns übernehmen.

Menschliches Handeln ist doch immer risikobelastet und kann Opfer fordern.

Ja, schon, aber Technologien sind stets daran zu messen, ob sie fehlerfreundlich sind, das heisst, ob sie mit der Möglichkeit von Fehlverhalten der Menschen rechnen. Dezentrale Energieproduktion ist menschenfreundlicher: Ein Unfall in einem Solar- oder Gaskraftwerk hat begrenzbare und nicht dermassen gravierende Folgen wie eine Kernschmelze.

Bei der Atomtechnologie zeige sich, dass die Kluft zwischen Wissen und Gewissen beim Menschen immer grösser werde, sagte der Philosoph Günther Anders*. Was sagt der Theologe?

Es gehört zum Menschsein, dass wir die Folgen unseres Tuns nie voll abschätzen können. Nur bei Gott stimmen Wollen, Können und Vorstellungsvermögen völlig überein. Dies sollten wir im Risikomanagement mitbedenken.

Pfuscht der Mensch mit der Atomtechnologie Gott ins Handwerk?

Jede Technologie beeinflusst die Schöpfung, ich würde nicht von Hineinpfuschen sprechen. Die Grenze sehe ich dort, wo zentralisierte Macht, akkumuliertes Kapital und technologisches Spezialwissen das menschliche Kontroll- und Haftungsvermögen übersteigen. Die Versicherungswirtschaft ist punkto Atomtechnologie ein guter Gradmesser: Keine Versicherung ist bereit, aufgrund ihrer Vollkostenabschätzung die Risiken einer AKW-Katastrophe voll zu decken.

Es gibt Menschen, die das Geschehen in Fukushima apokalyptisch als Vorzeichen des «Weltuntergangs» deuten. Tun Sie das auch?

Die Apokalypse im Neuen Testament ist eine scharfe prophetische Kritik der Machtverhältnisse im Römischen Reich. Da geht es nicht um Weltuntergang und das Ende der Zeiten. Das Wissen darum dürfen wir getrost Gott überlassen. Das «Gottesgericht» passiert nicht in Zukunft, sondern immer dort, wo Menschen sich auf den Thron Gottes setzen wollen. Es braucht nun nicht kopflose Weltuntergangsstimmung, sondern herzhaften Mut zu einer nachhaltigen Energiepolitik. Christlicher Glaube ist das Vertrauen, dass Gott uns dazu die nötige Kraft gibt.

Braucht es eine neue Theologie nach Fukushima?

Nein, aber eine Abkehr von einer Theologie und säkularen Wissenschaftlichkeit des Triumphalismus und der Selbstüberschätzung – und eine Rückbesinnung auf eine Theologie und Wissenschaft des Respekts, der Bescheidenheit und des Muts, Grenzen zu akzeptieren und innerhalb dieser Grenzen innovativ zu sein.

INTERVIEW: SAMUEL GEISER

* Günther Anders: Die Antiquiertheit des Menschen (1956). Neu erschienen im Verlag C. H. Beck



«Mit Atomkraft setzen wir das Leben auf der Erde aufs Spiel.»

.....

CHANTAL



«Ich hoffe, dass wir es jetzt alle kapiern und umsteigen.»

.....

DAVID



CHRISTOPH STÜCKELBERGER ist Direktor und Gründer von globethics.net und Titularprofessor für Ethik an der Universität Basel

BILD: ZVG

«Europäer werden immer einsamer»

KULTUR/ Galsan Tschinag, mongolischer Schriftsteller und Heiler, spricht in Aarau über Mitmenschlichkeit. Er glaubt an die Kraft der Zuwendung.



Galsan Tschinag: Der mongolische Stammesführer hält auf Einladung des Tagungshauses Rügel in Aarau einen Vortrag

Galsan Tschinag, was können Schweizerinnen und Schweizer von Ihnen lernen?

Mehr Mitmenschlichkeit. Mein Eindruck ist, dass die Europäer immer einsamer werden und sich vor der Enge fürchten. In meinem Volk in der Mongolei dagegen fürchten sich die Menschen vor der Leere. In der weiten Steppe sehnen sie sich nach Verwandten und Freunden. Es wäre schön, wenn die Europäer mehr Freundschaften pflegen und ein gutes Familienleben in Grossfamilien führen würden. Denn wir Menschen sind gemeinsam stark.

Die sozialen Strukturen in Europa sind völlig anders als bei mongolischen Nomaden. Glauben Sie im Ernst, dass die Europäer wieder in Grossfamilien leben könnten?

Ja. Seit zwanzig Jahren besucht mich jeden Sommer eine Pilgergruppe von Europäern. 25 Personen, die sich untereinander nicht kennen, leben drei Wochen mit uns in einfachen Verhältnissen in Jurten. Nach wenigen Tagen werden sie zu dicken Freunden. Sie teilen alles mit uns. Sie sind tapfer und beklagen sich nicht, wenn sich das Essen um Stunden verzögert. Das ist für mich der Beweis, dass die Europäer wegen der Umstände so sind, wie sie sind. Sie verändern sich, sobald sie aus dem Gefängnis der europäischen Zivilisation herauskommen.

Die europäische Zivilisation ist ein Gefängnis?

Die Menschen in Europa haben ständig Angst, etwas anders zu machen als die anderen Menschen. In der schönen, satten Schweiz ist es extrem, es gibt so viele geschriebene und ungeschriebene Gesetze. In diesem Land ist es sehr schwierig, sich nicht bedroht zu fühlen, wenn

man anders ist als die übrige Bevölkerung. Bei uns in der Mongolei sind die Menschen freier.

Sie bieten in der Schweiz Kurse an, in denen Sie Menschen heilen. Wer kommt zu Ihnen?

Menschen, die unter Angstattacken leiden und unruhig und unsicher sind.

Wie helfen Sie ihnen?

Ich sage: «Komm, setzt dich zu mir, erzähle mir von dir.» Dazwischen erzähle ich kunterbuntes Zeug, urkomische und urlustige, aber auch traurige Dinge aus meinem Leben. Ich beobachte den Menschen und dieser fängt plötzlich an, intime Dinge von sich zu erzählen – in einer grossen Gruppe. Ich behandle die Menschen bevorzugt in Gruppen. Durch Austausch und Berührung mache ich sie gesund.

Können Sie denn alles heilen?

Nein. Meine Spezialitäten sind Depressionen, Herzschmerz und Tinnitus.

Welche Kraft wirkt, wenn Sie heilen?

Die Zuwendung. Das ist meine Lebenserfahrung. Ich habe viele tausend Bücher gelesen und mir viele Gedanken gemacht. Doch das Stärkste, das es gibt, ist die Zuwendung.

Sie sind auch Schamane. Was ist das genau?

Schamanen sind keine Leute, die ein bisschen trommeln können und komische Trachten tragen. Schamanen gab es zu allen Zeiten. Sie sind Men-

schen mit wachen Antennen, die sie einsetzen, um etwas zu bewegen. Ich habe mich zu Beginn nie als Schamane bezeichnet, dazu haben mich Journalisten gemacht. Ich selbst unterscheide nicht zwischen Heiler, Arzt und Schamane.

Sie wurden ab dem fünften Lebensjahr von Ihrer Grosstante, einer Schamanin, ausgebildet.

Ja. Doch das Entscheidende ist, dass ich in vielem ausgebildet wurde. Ich kann kochen, tischlern, Pferde beschlagen, ein Schaf schlachten, das Fell abziehen, bearbeiten und gerben. Ich kann dichten, singen, heilen und schamanen. Das ist der Unterschied zu Europa mit seinen vielen beruflichen Spezialisierungen.

Wie halten Sie es mit dem Christentum?

Als ich geboren wurde, war ich von vier Religionen umgeben. Meine Sippe war schamanisch, meine Mutter Buddhistin, mein Vater naturgläubig und die Nachbarn waren Moslems. Darum bin ich allen Religionen gegenüber tolerant. Vom Christentum habe ich viel Gutes mitbekommen, etwa die Sanftmut und die Bildung – trotz der schmutzigen Seiten dieser Religion wie der Inquisition und der Intoleranz. Christentum und Schamanismus sind für mich zwei Wege, die zum gleichen Ziel führen.

Zu welchem Ziel?

Es gibt nur einen Himmel, den die Europäer und die Mongolen von verschiedenen Punkten aus betrachten. Wir Menschen sind Teile eines grösseren Ganzen. **INTERVIEW: SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER**

GALSAN TSCHINAG, 66

Ist Stammesoberhaupt der turksprachigen Tuwiner, einem Volkstamm in der Mongolei. Ab dem Alter von fünf Jahren wurde er zum Schamanen ausgebildet. Galsan Tschinag sieht sich in erster Linie als Führer seines Stammes, den er in einer Karawane in seine angestammte Heimat im hohen Altai zurückgeführt hat. Tschinag hat in Leipzig Germanistik studiert und zahlreiche Bücher in Deutsch verfasst. Mit den Erlösen aus Büchern, Lesungen und Kursen unterstützt er sein Volk.

VORTRAG «Die Heilkraft im Miteinander»: 26. 5., 20 Uhr, Naturama Aargau, Aarau (Bahnhofplatz) Eintritt Fr. 20.–

Der Vortrag gehört zur Reihe «Spiritualität in der materialistischen Welt» des Tagungshauses Rügel. www.ruegel.ch



Junge Leute gesucht...

...die zwischen 16 und 25 Jahre alt sind und sich zutrauen würden, vier bis fünf Mal jährlich die Sendung «90 Sekunden» auf Radio Argovia zu gestalten.

Kontakt: Elisabeth Martinek, Tel. 062 891 99 39 e.martinek@gmx.ch
90 Sekunden-Podcast www.ref-ag.ch

Frischzellenkur für die Sendung «90 Sekunden»

RADIO/ Für den wöchentlichen ökumenischen Gedankenimpuls werden junge Sprecherinnen und Sprecher gesucht, die etwas zum Leben sagen können.

Seit elf Jahren gibt es die Sendung «90 Sekunden» auf Radio Argovia schon. Der eineinhalbminütige Gedankenimpuls geht jeden Montag um 9.15 Uhr über den Äther und wird von einem Team von gegenwärtig sieben Sprecherinnen und Sprechern gestaltet. Diese werden von der reformierten und der katholischen Aargauer Landeskirche organisiert, die «90 Sekunden» mit Radio Argovia produzieren.

ERNEUERUNG. Nun werden junge Sprecherinnen und Sprecher gesucht. «Wir wollen das Team vergrössern und mehr Raum für die Themen junger Menschen schaffen», sagt Elisabeth Martinek, administrative Leiterin der Sendung. Das

jetzige Team sei sehr bewährt, betont sie, aber das Durchschnittsalter liege bei Ende vierzig. «Die Perspektive der Jungen fehlt.» Das Konzept der Sendung: Christinnen und Christen erzählen, was sie in ihrem Alltag beschäftigt. Dies sollte erzählerisch und locker daherkommen und nicht predigthaft oder moralisch sein. So fragte ein Sprecher anlässlich eines Sportereignisses etwa, was wirklichen Erfolg im Leben ausmache. Die Pfarrerin formuliert die Anforderungen an die neuen Sprecher denn auch ganz offen: «Sie sollen Lust haben, Denkanstösse aus unterschiedlichen Perspektiven zu geben, und dürfen der Kirche gegenüber auch kritisch sein.»

BEREICHERUNG. Gesucht werden Personen im Alter von 16 bis 25 Jahren. Eine erste Ausschreibung in der Mitarbeiterzeitung der Landeskirche stiess auf geringes Echo. Lediglich fünf Personen werden an einem ersten Casting teilnehmen. «Wir freuen uns auf weitere Interessentinnen und Interessenten», sagt Elisabeth Martinek. Das Team soll um mindestens fünf Personen erweitert werden.

Beim Privatrado Argovia möchte man die Sendung nicht missen. Diese vermittelte positive Gedanken für die neue Woche, sagt die stellvertretende Chefredaktorin Olivia Folly. «Wir glauben, dass dies für unsere Hörerinnen und Hörer eine Bereicherung ist.» **SAS**

KRITIK/ Manche meinen: Kirche solle sich auf ihre Aufgaben konzentrieren – Politik gehöre nicht dazu!

ERWIDERUNG/ Andere finden: Das Handeln der Kirchen hatte immer politische Auswirkungen.

KIRCHE UND POLITIK

AUFMUPP
Jesus wäre nicht ermordet worden, wenn er nur als harmloser Softie herumvagabundiert wäre. Wer nicht will, dass sich die Kirche in die Politik einmisch, vergisst, dass es Theologen waren, die gegen Hitler und seine Politik aufgestanden und dafür ermordet worden sind (Bonhoeffer u. a.). Schuldig werden die Kirchen dann, wenn sie sich wider besseres Wissen mit den Regierenden verbünden oder aus Feigheit schweigen und gegen gewisse Initiativen Stellung zu beziehen und einigen Leuten auf die Zehen zu treten.
HERMANN
REFORMIERT 11

UNFÄHIG
Zur Schelbe gegen die SVP fällt mir nur das Wort von Bismarck ein: Die Pfaffen sollen haben und das Regieren sei Dank bin ich schon vor 35 Jahren aus der reformierten Kirche ausgetreten. Sonst müsste ich es heute tun. Um an Gott zu glauben, brauche ich nicht sein unfähiges Bodenpersonal. Dass immer mehr Leute aus der Kirche austreten, hat sehr viel mit dem Linksdrahl der Pfaffen zu tun.
J.-P. DESBRANCHES
KANONIKER

ANALYSE/ Welche religiösen Themen heute Politik machen und warum Kirchen in der Gesellschaft noch immer wichtig sind: Erläuterungen eines Politikbeobachters.

CLAUDE LONGCHAMP TEXT

Die Parteien der Schweiz haben sich kantonal entwickelt, und zwar je nach konfessionellem Hintergrund unterschiedlich: Reformierte Gebiete standen ursprünglich unter der Vorherrschaft des Freisinns, katholische unter jener der Katholisch-Konservativen. Die Einführung des Proporzwahlrechts liess die freisinnige Hegemonie platzen: Die BGB (Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei, Vorläufer der heutigen SVP) eroberte nach 1920 die reformierte, konservative Landbevölkerung, die SP die städtische Arbeiterschaft, und die FDP wurde zur Partei des Bürgertums.

Eine ähnliche Differenzierung gab es auf katholischer Seite vorerst nicht. Vielmehr fusionierten 1971 verschiedene Strömungen katholisch inspirierter Parteien zur CVP, doch war der Aufbruch in die Moderne nur kurzfristig von Wahlerfolgen begleitet. Seit den Achtzigerjahren erodiert die Bindungskraft der CVP praktisch ständig. Spätestens nach 1991 setzte die SVP zum Sturm auf, mit dem die konservativen Teile der CVP-Wählenden die Parteifarbe wechselten, während die mittelgrossen urbanen Gebiete, die einstmalig CVP-nahe waren, wie überall von linksliberalen und linksökologischen Trends erfasst wurden.

NEUE GEGENSÄTZE. Heute kann man sagen: Die konfessionellen Grenzen im schweizerischen Parteiensystem sind nur noch randständig vorhanden: Was bis ins 19. Jahrhundert die schweizerische Gesellschaft prägte und mindestens so wichtig wie die Sprachenfrage war, hat sich weitgehend aufgelöst. Neu sind soziale, kulturelle und räumliche Konflikte entstanden, von denen der Stadt/Land-Gegensatz zum wichtigsten geworden ist. Ausserorientierte, moderne Schichten in den urbanen Gebieten konkurrieren mit binnenorientierten, konservativen in den ländlichen Gegenden.

Parallel dazu ist die Bedeutung konfessioneller Überzeugungen für Entscheidungen in Sachfragen gesunken. Selbst religiös fundierte Parteien müs-

sen – wenn sie gross und stark sein wollen – das zur Kenntnis nehmen. Nur Kleinparteien sind heute noch in der Lage, bei Volksabstimmungen konfessionelle Überzeugungen in die Debatte zu werfen, denn sie streben selten ein Wählerpotenzial von fünf Prozent und mehr an. Zudem gibt es kaum mehr eine nennenswerte Tageszeitung in der Schweiz, die durch ein klares Bekenntnis zum politischen Katholizismus oder Protestantismus auffallen würde; sie sind verschwunden oder in Zeitungen mit Forums- oder Publikumscharakter aufgegangen.

NEUE REIZTHEMEN. Schliesslich findet sich auch das konfessionsbezogene Abstimmungsverhalten nur noch ganz selten. In den Siebzigerjahren des 20. Jahrhunderts war das bei der Fristenregelung noch der Fall; dreissig Jahre später konnte es bei der Liberalisierung in der Schwangerschaftsfrage kaum mehr bei den Stimmenden beobachtet werden. Gleiches gilt für die Bistumsgrenzen: Was einst die Gemüter aufwallen liess, passierte 2001 bei geringer Beteiligung und grosser Zustimmung.

Internationale Studien belegen denn auch, dass in modernen Gesellschaften wie der Schweiz die Frage des Zusammenlebens nicht mehr durch das Kollektiv und auch nicht durch die Konfession bestimmt werden. Vielmehr wird die Kultur durch das Rationale, durch wissenschaftliche Befunde und Nutzenüberlegungen des Einzelnen geprägt, und Selbstverwirklichung der Individuen ist praktisch flächendeckend zum Leitbild geworden.

Das heisst nicht, dass es gar keine religiösen Einflüsse auf politische Debatten und Entscheidungen mehr gibt. Doch haben sie eine ganz andere Qualität als bisher. Nicht die historisch begründete Gegensätzlichkeit zwischen Katholiken römischer Prägung und Reformierten schweizerischer Art ist heute von Bedeutung. Wichtiger ist der Konflikt zwischen christlichen und anderen Über-

zeugungen. Am besten sichtbar wird dies im Verhältnis der christlichen und muslimischen Glaubensgemeinschaften. Es konstituiert die Beziehung zwischen dem Eigenen und dem Fremden jenseits von Nationen neu. Zahlreiche Missverständnisse auf beiden Seiten regieren die konfliktreiche Kulturbegegnung, sodass sie recht einfach zu politisieren sind. Das hat nicht zuletzt die Diskussion über das Minarettverbot gezeigt, und es wird in den wiederkehrenden Diskussionen über Burka-tragende Frauen in der Schweiz oder Burkini-bekleidete Mädchen im Schwimmunterricht sichtbar.

NEUE MISSION. Es gibt keine einheitliche Antwort auf die Frage, wie dieser Konflikt zu lösen ist. Die Polarisierung zwischen vermittelnden Institutionen und populistischen Akteuren ist scharf; und die Bevölkerung neigt in wirtschaftlichen und kulturell angespannten Situationen dazu, letztere zu unterstützen. Positionen, Angehörige fremder Kulturen per se auszustossen, werden jedoch nur von Minderheiten getragen. Mehr Unterstützung haben Forderungen, die Dominanz der traditionellen Kultur einzufordern, derweil liberale Multikultur-Konzepte im grossstädtischen Umfeld attraktiv sind. Für den Staat bleibt es ein Gebot, sich nicht in konfessionelle und religiöse Fragen einzumischen. Zwar erlangte er seit dem 19. Jahrhundert Identität, wenn er das tat, jedoch um den Preis, nationalistisches Gedankengut zu unterstützen. Dem modernen Dienstleistungsstaat, der Regelungen zu finden hat, die ausnahmslos für alle gelten, ist das nicht mehr angemessen.

Hier sehe ich die Aufgabe der Landeskirchen. Sich in gemeinschaftlichen Fragen zu engagieren, ist ihre unbestrittene Mission. Politisches Engagement wird immer umstritten sein, wo es die Aufgabe der Parteien tangiert. Gesellschaftliche Aktivität wird dann akzeptiert sein, wenn sie eingreift, um das friedliche Zusammenleben vieler und Verschiedener in der Schweiz zu ermöglichen.



CLAUDE LONGCHAMP, 54, ist Historiker und Politikwissenschaftler. Als Geschäftsleiter des Instituts GfS Bern untersucht er seit Jahrzehnten das Abstimmungsverhalten der Schweizerinnen und Schweizer, unter anderem im Auftrag der SRG.

Blogs von Claude Longchamp: www.zoonpoliticon.ch und www.stadtwanderer.net

EDITORIAL

JÜRGEN DITTRICH ist «reformiert.»-Redaktor in Zürich



Reizthema Politik

ÜBERWÄLTIGT. Kaum je hat «reformiert.» so viele Leserbrief erhalten wie nach dem Beitrag über die Ja-Parole des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK) zur Waffeninitiative vom vergangenen Februar. Es gab Briefe, die politisches Engagement von den Kirchen geradezu einforderten, während andere es vehement verurteilten – eine Auswahl der Zuschriften sehen Sie auf den folgenden Seiten. Offensichtlich stachen wir mit dem Bericht in ein Wespennest: Wie politisch darf die Kirche eigentlich sein? Und wo hat ihr Engagement zu enden?

REAGIERT. Aufgrund des enormen Leserechos haben wir beschlossen, im Mai-Dossier dem Zusammenhang von Kirche und Politik vertieft nachzugehen. Waren die Kirchen früher unpolitisch? Und: Wie sollen sie sich in politischen Fragen verhalten? Das sind die Leitfragen dieses Dossiers.



Wie politisch darf die Kirche sein?

DEBATTE/ «Die Kirche soll sich aus der Politik raushalten», fordert der eine. «Die Kirche war politisch», kontert der andere. Streitgespräch zwischen SVP- und Kirchenbundspräsident Gottfried Locher – in der Heiliggeistkirche

GOTTFRIED LOCHER, 44

ist promovierter Theologe und seit Anfang Jahr Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK). Der SEK ist der Zusammenschluss von 26 evangelischen Kirchen in der Schweiz und repräsentiert damit rund 2,4 Millionen Protestantinnen und Protestanten.

BEAUFTRAGT

In der reformierten Kirche können wir kein Lehramt, welches vorschreibt, was zu glauben und wie in gewissen Lebensfragen zu entscheiden ist. Dennoch glaube ich, dass die Kirchen beauftragt sind, Stellung zu nehmen, wenn Menschenbilder gezeichnet werden, die aus einer Mischung aus Angstlichkeit und Überheblichkeit heraus bestimmte Menschengruppen ausgrenzen, kriminalisieren oder zumindest unter Generalverdacht stellen. «Liebe deinen Nächsten wie dich selbst»: Der Satz aus der Bibel gilt auch im politischen Alltag.

ROBERT SCHLEGEL, MÜNCHINGEN

Herr Mörgele, wann waren Sie zum letzten Mal in einem Gottesdienst?

CHRISTOPH MÖRGELE: Wie die meisten Reformierten bin ich kein allsonntäglicher Kirchgänger. Doch ich war acht Jahre lang Kirchenpfleger in Stäfa. Ich bin in die reformierte Zürcher Landeskirche hineingeboren worden, und ich werde auch in ihr sterben. Trotz allen Reibungen.

Sie reiben sich ja vor allem an Gottes Bodenpersonal: «Ich werde von der Kanzel herab mit sozialdemokratischem Gewäsch abgespeist», haben Sie einmal gesagt.

MÖRGELE: Das erlebe ich leider oft, ja. Und dieses Gewäsch hört man nicht nur von den Kanzeln, man liest es auch in «reformiert». Das treibt mich die Wände hoch. Es kann doch nicht Aufgabe der Kirche sein, das Programm einer bestimmten Partei zu propagieren. Ihr Auftrag ist die Verkündigung des Evangeliums.

Was ist «sozialdemokratisches Gewäsch»?

MÖRGELE: Dieses ganze sozialdemokratische Gerede vom sinnvollen Umverteilungsstaat, der den Reichen nehmen und den Armen geben muss. Auch das Predigen der Fernsten- statt der Nächstenliebe. Biblisch heisst Nächstenliebe doch: Tut dort etwas, wo ihr die Leute kennt und den Überblick habt – und tragt nicht das Kreuz der ganzen Welt.

Die SVP wehrt sich im neuen Parteiprogramm gegen einseitige, linksideologische Stellungnahmen von Kirchenfunktionären, denn sie spalten damit unsere Volkskirchen. Gibt es solche Stellungnahmen, Herr Locher?

GOTTFRIED LOCHER: Wenn es sie geben sollte, müsste die Kirchenleitung eingreifen: Die Kirche darf und soll weder ideologisch noch parteipolitisch argumentieren – weder nach links noch nach rechts. Insofern kann ich dieses SVP-Anliegen telquel unterschreiben. Aber aufgepasst: Parteipolitisch und politisch sind zwei Paar Schuhe.

MÖRGELE: Tatsache ist, dass sich die Kirche in letzter Zeit stets im Gleichklang mit der SP linksideologisch positioniert hat.

Kaum je höre ich ein kirchliches Plädoyer für Marktwirtschaft, individuelle Freiheit, Privateigentum, die doch die Fundamente unseres Wohlergehens bilden.

LOCHER: Linksideologisch? Beispiel Ausschaffungs- oder Minarettverbotsinitiative: Sozusagen alle Parteien, ausser die SVP, gaben die Neinparole heraus. Der evangelische Kirchenbund und die römisch-katholische Bischofskonferenz befanden sich mit ihren Bedenken gegen diese Vorlagen in politisch sehr durchmischter Nachbarschaft.

MÖRGELE: Aber beim Asyl- und Ausländergesetz, das die Bürgerlichen und fast siebzig Prozent des Volkes unterstützt haben, stand die Kirche mit ihrem Nein im linken Abseits.

LOCHER: Ich bin nicht hier, um die Verlautbarungen des SEK zu verteidigen. Es geht um die Grundsatzfrage: Darf, soll und muss sich die Kirche in bestimmten Situationen politisch einmischen – oder hat sie sich strikt zu enthalten?

Die SVP sagt es klar: «So wenig Politiker von den Kanzeln predigen sollen, sollen Prediger von den Kanzeln politisieren.»

LOCHER: Zunächst lese ich in diesem Parteiprogramm, dass die SVP die Kirche als Trägerin des christlich-abendländischen Kulturguts sieht – und als Wertevermittlerin akzeptiert. Dafür bin ich sehr dankbar. Aber das kann die Kirche doch nur sein, wenn man ihr einen politischen Auftrag zugesteht. Wir sind in der Nachfolge von Jesus Christus, der prononciert politisch gesprochen hat.

MÖRGELE: Die Kirche soll allen Menschen zurufen: Ihr seid erlöst durch die Gnade Gottes. Nichts weniger und nichts mehr. Das ist ein riesengrosser Auftrag, denn der Hinterste und Letzte muss dies erfahren. Die Kirche muss und darf das Evangelium verkünden – aber sie soll nicht von der Kanzel vorschreiben, wie man abzustimmen hat.

LOCHER: Einverstanden: Hände weg von Parteipolitik. Aber ich widerspreche Ihnen vehement, wenn Sie

Gnade und Erlösung auf das Jenseits eingrenzen wollen. Ohne Aussagen zum Hier und Heute ist das Evangelium von Jesus Christus kraftlos. Das Heil liegt nicht nur in der Zukunft, es beginnt jetzt. Und damit es beginnt, haben sich Christinnen und Christen gesellschaftlich einzumischen.

MÖRGELE: Ich will nun mal keinen Pfarrer predigen hören, dass die Waffenverbotsinitiative aus neutestamentlicher Sicht gutzuheissen und eigentlich auch grad die Armee abzuschaffen ist. Das ist lieblos allen gegenüber, die im Sonntagsgottesdienst sitzen, eine andere Meinung haben und sich nicht wehren können.

LOCHER: Wir gehen auch nicht zu Predig, um vom Pfarrer zu hören, was uns gerade in den Kram passt. Gängeln von der Kanzel herab: Nein, das geht nicht. Aber ein Theologe darf erklären, wie er die biblische Botschaft persönlich versteht – wenn er nicht auftritt als einer, der die absolute Wahrheit besitzt.

Herr Mörgele, warum darf sich ein Pfarrer mit Berufung auf den gewaltlosen Jesus nicht für die Waffeninitiative aussprechen? Das ist doch bloss gut biblisch.

MÖRGELE: Gut biblisch? Immerhin hat Zwingli, der meine Landeskirche gegründet hat, zum Schwert gegriffen. Und immerhin sagten die Kirchen lange Zeit Ja zur Landesverteidigung, indem sie Feldprediger stellten und immer noch stellen.

LOCHER: Genau: Dieselbe Kirche, die Sie verdächtigen, linksideologisch zu sein, garantiert seit Jahrzehnten, dass es genügend Feldprediger gibt.

MÖRGELE: Ja, aber dann möchte ich auch mal eine Predigt über den unfriedlichen Christus hören, der im Gleichnis von den anvertrauten Pfunden (Lukas 19, 12f.) zum

«Tatsache ist, dass sich die Kirche in letzter Zeit stets im Gleichklang mit den SP-Parolen positioniert hat.»

CHRISTOPH MÖRGELE



BLDG: ANTONIUS/STILLER



... der eine. «Schon Jesus Nationalrat Christoph Mörgeli Kirche Bern.

Mord an Gottes Feinden aufruft. Oder über Jesus, den resoluten Tempelreiniger.

LOCHER: Er reinigte im Alleingang, Herr Mörgeli. Und ohne Waffe. Und es ist derselbe Jesus, der sagte: «Wenn dich einer auf die linke Wange schlägt, dann halte auch die rechte hin.» Wie Sie habe auch ich lange Zeit versucht, den Pazifisten Jesus wegzudiskutieren. Doch das geht nicht. Und noch ein Tipp: Das Auslegen von Gleichnissen will geübt sein. Vorläufig ist Ihre Interpretation der «anvertrauten Pfunde» als veritabler Mordaufruf noch etwas abenteuerlich.

MÖRGELE: Es ist einfach unbiblisch und undemokratisch zu sagen: Wer für die bewaffnete Landesverteidigung eintritt, ist kein Christ. In einer Demokratie muss es immer Alternativen geben.

LOCHER: In einer Demokratie vielleicht schon, aber im Evangelium gibt es in der Frage der Gewalt kein Wenn und Aber – auch wenn ich das nicht gerne höre: Wie Sie bin ich Oberstleutnant der Armee. Seien wir doch froh um Pfarrerninnen und Pfarrer, die uns daran erinnern: Christus lebt und lehrt die Gewaltlosigkeit. Das ist unangenehm, aber wahr.

MÖRGELE: Selbstverständlich kann ein Pfarrer sagen, Jesus lebt uns vor, dass wir gewaltfrei zu leben versuchen sollen. Aber daraus soll er nicht den Schluss ziehen, man dürfe sich für den Notfall nicht zusammenschliessen und bewaffnen.

Ob Waffen- oder Ausschaffungsinitiative: Die Mehrheit der Reformierten stimmte in letzter Zeit anders, als der SEK empfohlen hatte. Macht Ihnen das keine Sorgen, Herr Locher?

LOCHER: Doch, natürlich. Es ist mir überhaupt nicht egal, wenn der Kirchenbund an der Kirchenbasis vorbeipolitisiert. Aber es kann uns auch nicht darum gehen, irgendeiner Seite nach dem Maul zu reden. Ich trete dafür ein, dass der Kirchenbund und seine politischen Stellungnahmen vom Evangelium her begründet.

MÖRGELE: Abstimmungssparolen und Evangelium: Das geht nicht zusammen.

LOCHER: Sicher geht das. Die Kirche soll sich zwar nicht zu jeder Abstimmung äussern – wer ständig schreit, wird nicht

mehr gehört –, daraus aber den Schluss zu ziehen, sie habe grundsätzlich kein Recht, politisch zu sprechen, ist falsch. Dann hätte es auch nie eine Barmer Erklärung gegeben, welche die Christen zum Widerstand gegen Hitler und die Nazis aufrief.

... und auch keinen Widerstand aufmüpfiger Kirchenmitglieder gegen das SED-Regime in der DDR.

MÖRGELE: Vergessen Sie da bitte nicht, dass es in der DDR eine offizielle Kirche gab, die sich mit dem kommunistischen Regime prächtig arrangierte.

LOCHER: Sie sagen es. Genau eine solche duckmäuserische Kirche müsste Ihnen eigentlich gefallen, oder? Sie entspricht exakt dem Bild, das Sie im SVP-Parteiprogramm skizzieren: eine Kirche, die sich auf Seelsorge beschränkt und zu Gesellschaftsfragen schweigt.

MÖRGELE: Wenn Sie jetzt aus dem partiellen Widerstand von Kirchenleuten gegen die Nazi-Herrschaft und das SED-Regime den Schluss ziehen wollen, die Kirche habe auch in der Schweiz ein politisches Widerstandsrecht, ist das sehr kühn. Wir leben hier in einer Demokratie.

LOCHER: Ja, und das soll auch so bleiben. Darum können alle froh sein, ob Christen oder Nichtchristen, wenn die Kirche das Wort ergreift, wo es nötig ist. Christliche Werte sind nicht nur individuelle Werte, sondern auch gesellschaftliche. Seelsorge ist gut, aber nicht genug.

MÖRGELE: Ich spreche nicht von Reduktion auf Seelsorge, ich rede vom Auftrag der Verkündigung der christlichen Botschaft. Und darin lese ich in Gottes Namen keine Parole für den Abstimmungssonntag.

«Die Kirche steht für grösstmögliche Gerechtigkeit ein, aber das bedeutet letztlich Diktatur und Staatsterror», haben Sie einmal gesagt, Herr Mörgeli. Was meinen Sie damit?

MÖRGELE: Eine gerechte Gesellschaft weist jedem Menschen Arbeit, Lohn und

«Ohne Aussagen zum Hier und Heute ist das Evangelium von Jesus Christus kraftlos.»

GOTTFRIED LOCHER

seinen Platz in der Gesellschaft zu. Dieses System der Stallfütterung erfordert einen totalen Überwachungsstaat und bedeutet Diktatur.

LOCHER: Was Sie hier ausbreiten, ist keine christliche Aussage über Gerechtigkeit.

MÖRGELE: Doch. Ständig wird einem in der Kirche die sogenannte soziale Gerechtigkeit um die Ohren geschlagen. Der Begriff macht in einer freien Gesellschaft keinen Sinn. Und er ist darum zutiefst unchristlich.

LOCHER: Da vermischen Sie Gerechtigkeit mit Gleichmacherei. Ich höre in der Botschaft von Jesus Christus nichts Gleichmacherisches, sondern die Aufforderung: Handelt fair in einer ungerichten Welt. Und spricht nicht nur von Gerechtigkeit, sondern tut um Gottes Willen etwas Gerechtes.

MÖRGELE: Der Glaube an das Umverteilungssystem und den staatlichen Verwaltungsapparat ist doch in kirchlichen Kreisen weit verbreitet. Oder hat sich die Kirche je geweigert, dem Staat eine Aufgabe aufbürden zu wollen?

LOCHER: Ja, die Kirche hat – etwa mit ihrem Nein zur Minarettverbotsinitiative. Mit dem Ja, das Sie und die SVP vertreten haben, ist nämlich dem Staat eine neue Aufgabe aufgebürdet worden: Er muss jetzt mit seinem Verwaltungsapparat das Minarettverbot durchsetzen.

Die SVP unterstützt die «christlich-abendländische Kultur», sieht diese aber durch die Einwanderung von Menschen muslimischen Glaubens gefährdet. Sie nicht, Herr Locher?

LOCHER: Ich freue mich über jede Partei, die christlich-abendländische Werte hochhält. Nur gehört der Islam eben auch zum Abendland. Das Christentum, das der Philosophie eines Aristoteles viel verdankt, hat ihn dank islamischen Gelehrten des Mittelalters wiederentdeckt.

MÖRGELE: Sprechen wir doch von Islam und Christentum in ihrer heutigen Form. Da prallen Welten aufeinander: Im Islam

ist der Gedanke der Unterwerfung zentral: Der Gläubige unterwirft sich Allah, der Laie dem Mullah, die Frau dem Mann, das Kind den Eltern. Das ist uns in der Schweiz vollkommen fremd.

LOCHER: Natürlich prallen durch die Migration verschiedene kulturelle Werte aufeinander. Damit müssen wir uns auseinandersetzen. Denn es gibt heute kein Europa ohne Islam. Die Kirchen sind die christlichen Kulturträgerinnen Nummer eins. Darum verstehe ich nicht, Herr Mörgeli, warum Sie ausgerechnet jetzt die Kirchen schwächen wollen, indem Sie diese auf die Seelsorge im Privaten zurückdrängen wollen.

MÖRGELE: Das will ich ja gar nicht. Sie haben freie Bahn für die Verkündigung der Botschaft – etwa, dass Mann und Frau gemäss christlich-abendländischen Werten gleichberechtigte Geschöpfe sind. Ich sage ja nur: Tut dies aber bitte ohne Abstimmungssparolen.

LOCHER: Im Rahmen dieses Interviews können wir uns wohl nicht finden. Über den Unterschied zwischen Parteipolitik und politischer Verantwortung der Kirche würde ich aber gern weiterdiskutieren. Warum lädt die SVP mich nicht mal ein, mich zum Thema «Kirche und Politik» zu äussern?

MÖRGELE: Meist laden wir nur den Bundespräsidenten ein. Aber einem weiterführenden Dialog steht nichts im Weg.

Und worüber möchten Sie mit dem SEK-Präsidenten weiterführend sprechen?

MÖRGELE: Über die kirchliche Entwicklungshilfe: ob die riesigen Summen, die seit Jahrzehnten ins Ausland fliessen, nicht in den Sand gesteckt sind.

LOCHER: Wenn Sie mich ins Albigüetli einladen, nehme ich Sie dafür auf eine Reise nach Südafrika mit, wo wir in den Slums von Johannesburg ein Heks-Projekt besuchen. Einverstanden?

INTERVIEW: SAMUEL GEISER, MARTIN LEHMANN, DELF BUCHER

CHRISTOPH MÖRGELE, 50 ist promovierter Historiker und Leiter des Medizinhistorischen Museums der Universität Zürich. Seit 1999 sitzt er für die SVP im Nationalrat und gilt als einer der Chefstrategen der Partei. Mörgeli, Vorstandsmitglied der rechtskonservativen Auns, hat sich auch als Kolumnist («Weltwoche», «Berliner Zeitung») einen Namen gemacht.

Eine Langfassung dieses Streitgesprächs mit weiteren Bildern finden Sie im Internet: www.reformiert.info



Die Kirche mobilisierte 1969 in Burgdorf für mehr Entwicklungshilfe. Im Bild: Klaus Schädelin, Pfarrer, Schriftsteller und Gemeinderat von Bern (links, am Mikrophon); Pfarrer Emil Blaser (rechts)

Die Kirchen waren immer schon politisch

RÜCKBLICK/ Ein Blick in die Geschichte zeigt: Zu keinem Zeitpunkt hielt sich die Kirche in der Schweiz aus der Politik heraus.

Es war eine schmerzliche Niederlage für den Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK): Am 13. Februar wurde die vom SEK befürwortete Waffenschutzinitiative abgelehnt. Auch bei der Ausschaffungs-, der Asylmissbrauchs- und der Minarettverbotsinitiative war die Mehrheit der Stimmenden nicht den Empfehlungen des SEK gefolgt.

Es ist unübersehbar: Die von der reformierten Kirchenleitung ausgesandten Signale kommen längst nicht bei allen Mitgliedern an. Etliche wollen die Rolle ihrer Kirche auf zeremonielle Handlungen wie Taufe und Beerdigung beschränken. Und viele argumentieren: «Die Achtundsechziger haben uns die Politisierung der Kirche eingebracht.»

KALTER KRIEG. Rudolf Strahm, ehemaliger SP-Politiker und Preisüberwacher, ist einer, bei dem kirchliches Engagement mit den studentischen Aufbrüchen der Achtundsechziger zusammengefallen ist. 1968 sieht er aber nicht unbedingt als kirchengeschichtlichen Wendepunkt. «Die Kirche war schon immer politisch», so Strahm. Die Liberalen hätten die Kirche im 19. Jahrhundert benutzt, um dem modernen Staat den moralischen Kitt zu geben. Strahm erinnert daran, wie in den Fünfzigerjahren in Bern der Regierungsrat und spätere BGB-Bundesrat Markus Feldmann mit dem Theologen Karl Barth eine Kalte-Krieg-Kontroverse ausfocht. Feldmann forderte von der Kirche, ideologisches Bollwerk gegen den Kommunismus zu sein. Karl Barth wiederum machte geltend, im Unterschied zum Nationalsozialismus – für ihn die «Gottlosigkeit im Bösen» – sei dem Sowjetkommunismus – die «Gottlosigkeit im Guten» – positiv anzurechnen, dass er sich um «eine Lösung der sozialen Frage» bemühe. Barth bestand aber darauf, dass das Evangelium nicht politisch instrumentalisiert werde. Feldmann hingegen argumentierte, dass sich die Vertreter einer pluralistischen Kirche

politisch neutral zu verhalten, aber die «freie Welt» zu verteidigen hätten.

POLITISCHE THEOLOGIE. Die von Karl Barth gezogene Trennlinie zwischen evangelischer Botschaft und politischem Engagement wurde in den Sechzigerjahren infrage gestellt. Plötzlich orientierten sich die Theologiestudierenden unter dem Einfluss der lateinamerikanischen Befreiungstheologie mehrheitlich an linken Positionen. «Theologisches Nachdenken ohne politische Konsequenzen kommt einer Heuchelei gleich. Jeder theologische Satz muss auch ein politischer sein» – dieses Credo der Theologin Dorothee Sölle wurde zur Maxime einer ganzen Theologengeneration. Die Ideen von Martin Luther King und der lateinamerikanischen Befreiungstheologen bestimmten die Seminare.

REICH GOTTES. Strahm, der Ökonom aus täuferisch-pietistischem Elternhaus, erinnert sich, wie sich die theologische Fakultät Bern zum Durchlauferhitzer für Drittwelt- und später Frauenbewegte entwickelte. Und ihm ist noch präsent, wie besonders der Ökumenische Rat der Kirchen in Genf den gesellschaftskritischen Geist seiner Zeit aufgriff. Vor allem die vierte Vollversammlung des Ökumenischen Rats wollte 1968 unter dem biblischen Motto «Siehe, ich mache alles neu» das Reich Gottes schon auf Erden ein Stück weit voranbringen.

KIRCHLICHE AGENDA. Einer der Schweizer Vordenker für christliche Interventionen im Diesseits war der Sozialethiker Hans Ruh, der 1967 beim SEK das Institut für Sozialethik begründete. Themen wie Bodenrecht, Waffenausfuhr, Finanzplatz und Energiefragen wurden nun nicht nur unter ethisch-theologischem Blickwinkel durchleuchtet. Die Kirche selbst setzte nach Ansicht Ruhs immer öfter Themen auf die politische Agenda: «Die Statements aus kirchlichen Kreisen wurden

ernst genommen. Wir bestimmten für eine gewisse Zeit das Agendasetting.» In den kirchlichen Kommissionen zum Bodenrecht versammelten sich Schwergewichte aus den wirtschaftlichen Vorstandsetagen. Prominenz lockte auch die von Hans Ruh organisierte «Interkonfessionelle Konferenz Schweiz-Dritte Welt» 1970 an. Tagungsort war das Bundeshaus in Bern, und als Konferenzleiter wurde alt Bundesrat Willy Spühler gewonnen.

POLARISIERTES KLIMA. Obwohl er auf Augenhöhe mit den wirtschaftlichen und politischen Eliten diskutierte: Oft bekamen Hans Ruh und andere Kirchenleute das neue polarisierte Klima zu spüren. Wegen seiner Sympathien für die südafrikanische Befreiungsbewegung ANC wurde er sogar als «Terrorist» tituliert. Und in Bern handelte er sich ein Predigtverbot ein. «Ich habe damals im Berner Münster gesagt: «Solange es in Indien kein Mittagmahl gibt, gibt es in Bern kein Abendmahl.» Siebzehn Bernburger verliessen daraufhin demonstrativ die Kirche.

PROPHETISCHE PROVOKATION. Hans Ruh sagt denn auch: «Damals konnte man noch provozieren.» Es sei auch der Überraschungseffekt gewesen, welche die Schweizer Gesellschaft anhören liess, wenn die Kirche ungewohnt prophetisch und provozierend politisierte. Der Überraschungseffekt fehle heute der Kirche, wenn sie sich politisch einmischen wolle. Ebenso mangle es am intellektuellen und kritischen Potential, das sich damals noch in der Kirche versammelt habe. Dass die Abstimmungsempfehlungen der Kirchen heute kaum mehr Gehör finden, hat nach Ruh auch mit diesem zu tun: «Wir nehmen die schweigende Mehrheit zu wenig ernst. Die Kirche muss sich fragen: Welche Probleme brennen den Menschen unter den Nägeln? Warum sind sie so verängstigt und aggressiv?» **DELF BUCHER**

ENGAGIERT

us- Warum soll sich die Kirche nicht in die schweizerische Oligarchie einmischen, warum nicht? Wir haben in der Schweiz keine Fürsten, aber Konzerne und Schläue, die ihre Gewinne an Abstimmungen und Wahlen optimieren. Alles ist gekauft! Da muss man sich fürs Menschsein einsetzen.
***KUS GIERISCH, BERN

UNPASSEND

Aufmachung und Blickfang der letzten «reformiert»-Ausgabe erinnern mich sehr an ein ordinäres Revolverblatt. Noch mehr ärgerte mich aber der Inhalt: Ich bin der absoluten Überzeugung, dass sich eine Kirchenzeitung nicht zu abstimmungs- und wahlpolitischen Themen äussern darf, sofern die Kirche davon nicht direkt betroffen ist. Sie soll sich auf ihre Kernkompetenz besinnen – sonst kehren ihr noch mehr «Schäfleins» den Rücken.
© PAUL BAUMBERGER

... UND PFARRER SCHON IMMER POLITIKER

Theologen waren in der Schweiz stets wichtige politische Vordenker bei Parteigründungen.

LIBERALE, SVP

Pfarrer Albert Bitzius, der spätere Bauerndichter **Jeremias Gotthelf** aus Lützelölflü BE, setzte sich in den Dreissigerjahren des 19. Jahrhunderts für die Gleichberechtigung der Landbevölkerung ein und kann deshalb zu den ersten Liberalen gezählt werden. Später, als die Radikalen die Kirche attackierten, wandte sich Gotthelf den Konservativen zu, blieb allerdings stets ein Kämpfer für die sozial Benachteiligten. Eindeutiger auf die Seite der Reformer schlug sich Gotthelfs Sohn, **Albert Bitzius**, auch er bernischer Pfarrer. Er war eine klare liberale Stimme im neuen Staat und fand Gesinnungsgenossen in allen reformierten Kantonen. Als Liberaler setzte er sich auch für die Abschaffung des apostolischen Glaubensbekenntnisses in der reformierten Kirche ein. Auch bei der Geburt der Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei (heute SVP) war ein Theologe massgeblich beteiligt. Der Berner Theologieprofessor **Kurt Guggisberg**, ein grundliberaler Mann, schrieb ihre erste Programmschrift.

SP

Auch in der jungen Sozialdemokratie hatte das Christentum neben dem Humanismus und Marxismus durchaus seinen Platz. Der SP-Nationalratsfraktion gehörten vor 1914 drei ehemalige Pfarrer an (aktive Geistliche durften damals noch nicht im Parlament sitzen): der Berner **Paul Brandt**, er gilt als der erste evangelische Geistliche im deutschen Sprachgebiet, der sich zur Sozialdemokratie bekannte, der Appenzeller **Howard Eugster-Züst**, Gründer der ersten Heimweber-Gewerkschaft Europas, und der Zürcher **Paul Pflüger**, Pfarrer in Zürich-Aussersihl. Mit seinen Konfirmanden gründete Pflüger 1900 einen Jungburschenverein, der sich später der Arbeiterbewegung anschloss. Nicht zu vergessen **Leonhard Ragaz**, Mitinitiant der religiös-sozialen Bewegung: Der ehemalige Basler Münsterpfarrer trat 1913 demonstrativ der SP bei, aus Protest gegen den blutig niedergeschlagenen Generalstreik der Zürcher Arbeiter. Auch ganz links wirkte ein Theologe und Ex-Pfarrer an vorderster Front mit: **Jules Humbert-Droz**, Mitgründer der 1921 entstandenen Kommunistischen Partei der Schweiz.

GRÜNE

Auch bei der jüngsten politischen Bewegung, den Grünen, waren Theologinnen und Theologen wichtige Impulsgeber. Den Grund hierfür sieht **Hubert Zurkinden**, Theologe und Ex-Generalsekretär der Grünen Schweiz, in der «inhaltlichen Nähe» zwischen biblischen Anliegen und den grünen Themen der Siebziger- und Achtzigerjahre (Frieden, Umweltschutz). Die Theologen seien von linken und kirchenfernen Parteikollegen zwar immer wieder mit Skepsis beäugt worden: «Aber es hat erstaunlicherweise trotzdem funktioniert». **DM, SEL, RJ**

Stillstand mag sie nicht

PORTRÄT/ Marianne Vogel Kopp möchte sich ständig verändern und weiterentwickeln. In ihrem ersten Roman beschreibt sie die spirituelle Suche eines jungen Mannes.

Warum eine 51-jährige feministische Theologin ausgerechnet einen Entwicklungsroman über einen 27-jährigen Mann schreibt? Marianne Vogel Kopp lacht verschmitzt, und ihre wachen blaugrauen Augen blitzen: «Ganz einfach: Ich mag junge Männer, und ich wollte keinesfalls einen Altfrauenroman schreiben.» Das hätte auch nicht gepasst zu dieser energiegeladenen Frau, die sich immer wieder von den Bewegungen des Lebens mitziehen lässt.

ENTWICKLUNG. Als Schreiberin ist sie einfach ihrer grossen Leidenschaft gefolgt: «Ich liebe Entwicklungsgeschichten!» Sie findet das fantastisch, sieben Milliarden Menschen, und nicht zwei davon sind gleich. Schade nur: «So viele wissen gar nicht, welche Möglichkeiten sie in sich tragen.» Leuten aus ihrer Umgebung versucht sie daher oft ein bisschen auf die Sprünge zu helfen, obschon sie selber gar nicht mag, wenn man ihr dreinredet.

So eigenwillig muss sie schon als Mädchen gewesen sein, als sie mit ihrer älteren Schwester und den beiden jüngeren Brüdern im aargauischen Kölliken aufwuchs: «Bis zur Pubertät war ich ein lustiges, dynamisches Kind.» Die Eltern arbeiteten viel und hatten wenig Zeit; der Vater war Wagner und sargte auch Tote ein, die Mutter half als Hebamme den Babys auf die Welt. Eine sinnige Kombination, welche die Tochter prägte.

ERWEITERUNG. Die kleine Marianne ging derweil eigene Wege und schwärmte für Kirchen, Bibelgeschichten und Friedhöfe. Nach dem Lehrerseminar versuchte sie sich ein paar Jahre im Unterrichten, «mit einer natürlichen Autorität und einer guten Portion Humor». Das Interesse für die Kirche blieb, auch als Junglehrerin engagierte sie sich in der Jugendarbeit.

LESUNG

ROMAN

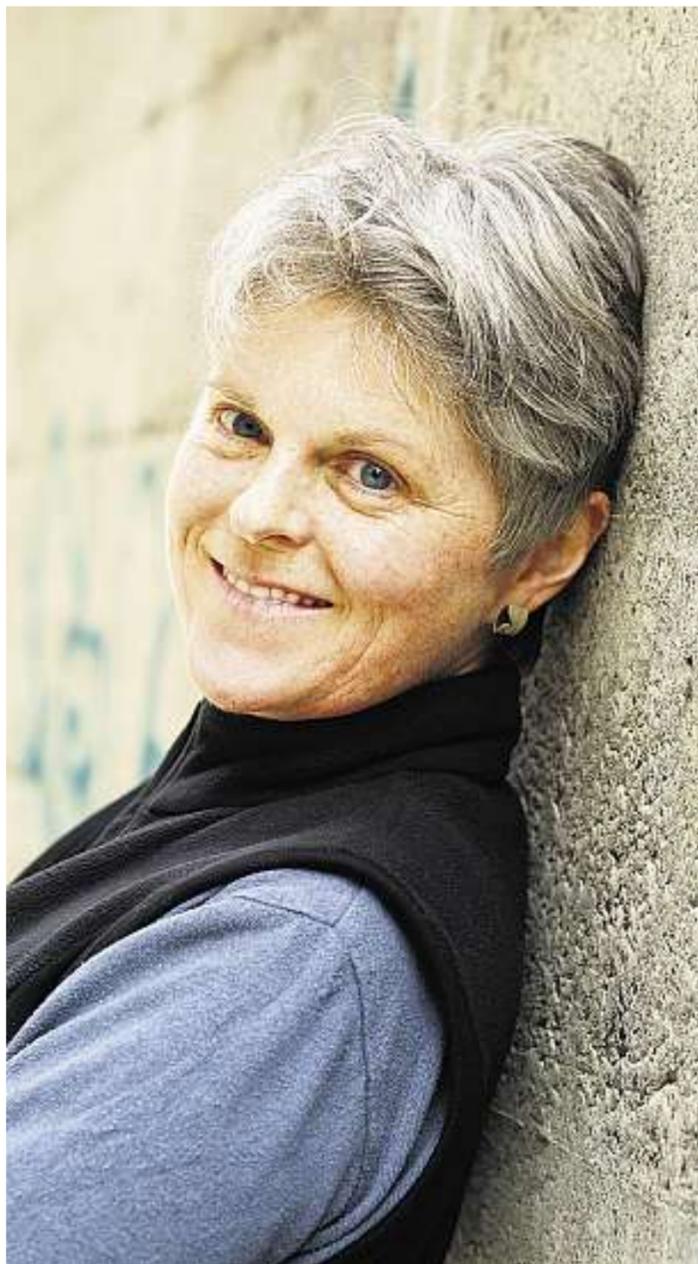
**DIE SUCHE
EINES JUNGEN
MANNES
NACH SICH
SELBST**



Die Ausgangslage ist spannend: Ein junger Mann befreit sich aus seinem saftlosen Leben, indem er mithilfe einer Art Tagebuch sämtliche Orte bereist, an denen seine verstorbene Tante gelebt hatte. «Lukas ahnte, dass etwas Neues am Werden war und dass das Leben weit spannender und verrückter verlaufen könnte, als er sich jemals vorgestellt hatte», heisst es im Klappentext zu Marianne Vogel Kopp's Roman «Der Spur nach».

Die neuen Wege führen Lukas unter anderem ins Finistère, nach Alexandria und Malta. Unterwegs lernt er, dass sich sein Leben nicht nur im Kopf abspielt, er es vielmehr kraftvoll in die Hand nehmen kann. Und am Ende löst sich sein Familiengeheimnis überraschend. cw

LESUNG mit Marianne Vogel Kopp:
19. Mai 2011 um 20 Uhr im reformierten
Kirchgemeindehaus in Kölliken (Kirchgasse 8).



Goss ihr gesammeltes Wissen in einen Roman:
Marianne Vogel Kopp

Dann erwachte der alte Wunsch, reformierte Theologie zu studieren, und sie zog wagemutig nach Basel. Satte dreizehn Semester studierte sie, «eine strenge, aber auch lustvolle Zeit», in der sie dank Studentenausweis nach Herzenslust Konzerte und Theatervorführungen besuchte, ein Fremdjahr in Jerusalem einschaltete und ihren spirituellen Horizont mithilfe der feministischen Theologie weitete. «So lange war die Bibel durch die Männerbrille betrachtet und dementsprechend verzerrt ausgelegt worden», sagt sie auch heute noch energisch.

ENGAGEMENT. Die Sache mit dem Feminismus heisst nun gar nicht, dass Marianne Vogel Kopp Männern abgeneigt ist: Mit ihrem Mann, dem Augenarzt Bernhard Kopp, ist sie mittlerweile seit zwanzig Jahren glücklich verheiratet. Das Paar hat einen fünfzehnjährigen Sohn namens Basil, der «zwar sicher ein wenig mutterlastig geprägt ist», wie sie mit einem Augenzwinkern meint, aber daneben voll seine Hormone ausleben darf: «Waffen und coole Autos – besser als jetzt schon Frauen», grinst sie, ganz verständnisvolle Bubennutter. Sie hätte gerne ein paar Kinder mehr bekommen, aber es sollte nicht sein. Stattdessen blieb Zeit für neue Projekte: Sie war unter anderem Radiopredigerin und «Wort zum Sonntag»-Sprecherin. Ausserdem leitet sie Bibliodramakurse.

ERZÄHLUNG. Vor etwa vier Jahren erwachte die Idee, ihr gesammeltes Wissen in Form eines Romans unter die Menschen zu bringen: Jakobsweg und Hildegard von Bingen, Wüstenväter und Mystik – vieles von dem, was sie begeistert, verpackte sie im Roman. Ihr Ziel: Das Buch sollte vor ihrem 50. Geburtstag fertig sein. Dennoch entstand es nicht nach einem sturen Zeitplan, sondern nach seinem eigenen Rhythmus. Und das Timing ging auf: «Zu meinem 50. Geburtstag schenkte ich mir einen Monat Auszeit, nur ich mit Hund, Auto und Zelt in der Auvergne», erzählt die zufriedene Autorin. «Wunderbar, dort begegnete ich den schwarzen Madonnen leibhaftig, die ich für mein Buch erst vom Recherchieren her kannte.» Als «weisheitlich und philosophisch» bezeichnet sie ihr 743 Seiten umfassendes Werk, als «Buch, das Mut macht». Das zweite Buch ist bereits in Arbeit: «Das Personal gebärdet sich schon eigenwillig», verrät sie mit einem vielsagenden Lachen. **CLAUDIA WEISS**

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI
ist Redaktor Religion bei
Radio DRS und Buchautor



Von Sieben- und anderen Schläfern

LANG. Bald erwachen die Siebenschläfer. Die kleinen Nager mit ihren grossen schwarzen Augen und dem buschigen Schwanz schlafen vom Oktober bis im Mai ganze sieben Monate. Das ist allerdings noch nichts im Vergleich zu den sieben jungen Männern, die zu Zeiten der Christenverfolgung im dritten Jahrhundert in eine Höhle bei Ephesus geflüchtet sein sollen, dort, von Gott beschützt und behütet, angeblich zweihundert Jahre lang geschlafen haben – und in einer völlig veränderten Welt wieder erwacht sind. Die Legende von den Sieben Schläfern wird auch im Koran erwähnt, dort ist sogar von einer Schlafdauer von 309 Jahren die Rede.

KURZ. Siebenschläfer sind auch wir, wenn auch in einem anderen Sinn: Ein Erwachsener schläft heute im Durchschnitt sieben Stunden. Vor zwanzig Jahren waren wir noch Achtschläfer. Und bald sind wir vielleicht Sechsschläfer. Die Schlafdauer nimmt laufend ab. Früher bestimmte das Sonnenlicht den rhythmischen Wechsel zwischen Wach- und Ruhezeiten. Heute macht das Kunstlicht die Nacht zum Tag, die natürlichen Rhythmen geraten durcheinander, und die Ruhezeiten werden immer kürzer.

FAUL. Den Seinen gibts der Herr bekanntlich im Schlaf. Doch wenn die Seinen nicht mehr schlafen, kann er ihnen auch nichts geben. Eine unausgeschlafene Gesellschaft ist arm an Inspirationen und Visionen, dafür chronisch übermüdet. Das kann gefährlich werden: Vor 25 Jahren haben erschöpfte Techniker nach einer durchwachten Nacht durch Fehlmanipulationen die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl ausgelöst. Heute brüsten sich Führungskräfte damit, wie wenig Schlaf sie brauchen. Oft merkt man es ihren Entscheidungen aber auch an – gerne würde man dem einen oder andern Leistungsträger bisweilen etwas mehr Ruhe verordnen.

SANFT. Der Schlaf entführt uns in eine seltsame Zone der Machtlosigkeit und des Nichtseins. Er gilt als kleiner Bruder des Todes. Aber er ist ein freundlicher Bruder, der Dichter Friedrich Hebbel bezeichnet den Schlaf sogar als «genossenen Tod». Das tönt vielleicht merkwürdig. Doch wer sich abends in die Kissen bettet, die Augen schliesst und sanft ins vorübergehende Nichtsein versinkt, kann auf den Geschmack kommen. Dem Essayisten Michel de Montaigne hat das so gefallen, dass er sich von seinem Diener in der Nacht wecken liess, um das Vergnügen zu haben, nochmals einschlafen zu können.

FROH. Das kleine abendliche Glück: Alles hinter sich lassen und für ein paar Stunden im Nirgendwo verschwinden. «Drei Dinge helfen, die Mühseligkeiten des Lebens zu tragen», schreibt Immanuel Kant: «Die Hoffnung, der Schlaf und das Lachen.» Ein schönes österliches Dreigespann. Und eine gute Übung: Einschlafen in der Hoffnung, wieder zu erwachen, und dann beim Erwachen einfach lachen. Aber bitte nicht zu laut. Die Siebenschläfer schlafen noch.



HEINZ RÜEGGER
Der Theologe und Ethiker ist seit 1999 wissenschaftlicher Mitarbeiter bei der Stiftung Diakoniewerk Neumünster in Zürich. Seine Schwerpunkte sind die ethischen Fragen zu Altwerden und Sterben sowie die seelsorgerliche Begleitung von alten und sterbenden Patienten im Wohn- und Pflegehaus Magnolia.

BÜCHER von Heinz Rügger:
Das eigene Sterben, Vandenhoeck + Ruprecht, 2006, 128 S., Fr. 27.90
Alter(n) als Herausforderung, TVZ, 2009, 246 S., Fr. 31.90

Heinz Rügger: «Mit dem Machertum, das unsere Zeit prägt, kommen wir beim Sterben nicht weiter»

«Das Christentum hat den Tod negativ gefärbt»

SPIRITUALITÄT/ Die heutige Diskussion um Sterben und Tod dreht sich vor allem um medizinische Aspekte. Das reicht nicht, sagt der Theologe Heinz Rügger. Gefragt sei mehr Vertrauen.

Herr Rügger, welche Erfahrungen sind für Sie bei Sterbegeleitungen besonders wichtig?

HEINZ RÜEGGER: Es beschäftigt mich, dass sterbende Menschen oft finden, es gehe zu wenig schnell. Sie haben mit dem Leben abgeschlossen, möchten von dieser Welt gehen – aber es läuft nicht so, wie sie es sich vorgestellt haben. Dann kommt die Frage: «Was meinen Sie, soll ich zu Exit gehen?»

Und was antworten Sie dann?

Meistens entwickeln sich eindrückliche Gespräche. Dabei wird mir immer wieder bewusst, wie wenig vertraut man heute mit den Fragen rund um das Sterben ist. Es ist viel zu wenig bekannt, dass man heute das Sterben auch ohne Suizidbeihilfe sehr erleichtern kann. Heute wünscht man sich den schnellen Tod – möglichst selbst bestimmt und in dem Moment, den man dafür geeignet findet.

Ist das so negativ?

Nicht nur, aber es gehen damit wesentliche Erfahrungen verloren. Zum Beispiel die

Erfahrung, sich selber aus der Hand zu geben, sich in etwas Grösseres hinein fallen zu lassen und etwas an sich geschehen zu lassen, über das man nicht verfügt. Der Gerontologe Irwin Rosenberg hat diesen Vorgang «pathisch» genannt, abgeleitet vom griechischen «pathein», das heisst erliden, erdulden. Pathisch ist das Gegenstück zur Haltung von Menschen in der mittleren Lebensphase, in der das aktive Selberegreifen im Zentrum steht. Aber spätestens im Alter macht man die Erfahrung, dass man sich auch ergreifen lassen muss.

Und das wäre eine «Spiritualität des Sterbens»?

Ja, es ist etwa das, was der Dichter Rainer Maria Rilke mit seinem berühmten Herbst-Gedicht ausdrückte: «Wir alle fallen ... und doch ist Einer, welcher dieses Fallen unendlich sanft in seinen Händen hält.» Dieses vertrauensvolle Annehmen von dem, was mir geschieht – das ist das Wesentliche.

Und dabei hilft der christliche Glaube?

Leider nur teilweise. Das Christentum hat im

Lauf seiner Entwicklung dem Tod eine negative Färbung gegeben. Gerade der Protestantismus, der Karfreitag und die Kreuzestheologie so stark im Zentrum stellt, tut sich schwer mit einem positiven Verständnis des Todes. Die Aussagen von Paulus im Neuen Testament wie «Der Tod ist der Sünde Sold» oder die Bezeichnung vom Tod als Fluch, Stachel oder Feind haben uns geprägt. Meine These ist: Vor dem Hintergrund eines Christentums, das den Tod als Feind sieht, entwickelte sich die heutige Medizin, die den Tod meist als etwas ansieht, das man bekämpfen muss.

Aber Paulus macht doch diese Aussagen, um zu betonen, dass Jesus den Tod überwunden hat.

Ja, schon. Ich finde den Auferstehungsglauben auch etwas sehr Wichtiges. Aber er löst das Problem eines negativen Verhältnisses zum Sterben nicht auf. Als Gegenentwurf hat sich heute das Ideal eines ästhetisch gestylten, klinisch sauberen, autonom programmierten Sterbens entwickelt. Für mich ist das nicht unbedingt ein Gewinn an Humanität.

Wie stehen Sie zur Suizidbeihilfe?

Ich möchte keinem Menschen, der sich in einer unerträglichen Leidsituation befindet, die Berechtigung absprechen, den Weg zum selbst bestimmten Tod zu wählen. Doch für mich ist das immer die «ultima ratio», die letzte Wahl, wenn es nicht mehr anders geht. Aus protestantischer Sicht kann man einen solchen Entschluss durchaus damit begründen, dass dem Menschen die Freiheit gegeben ist, sein Leben – und damit auch seinen Tod – selber zu gestalten.

Doch mir ist eine andere Grundhaltung gegenüber Leben und Tod wichtiger: Wir müssen wieder lernen, das anzunehmen, was uns geschieht, also die vorher beschriebene pathische Haltung üben. Mit dem Machertum, das unsere heutige Zeit prägt, kommen wir spätestens beim Sterben nicht mehr weiter. Genau dieser Trend macht das Sterben heute so einsam.

Verstehe ich Sie richtig: Weil der moderne Mensch sich mit dem Loslassen schwertut, ist das Sterben für ihn so schwierig?

So simpel habe ich es nicht gemeint. Sterben ist oft hart. Ein betagter Freund, den ich am Lebensende begleiten durfte, antwortete mir auf die Frage, wie er seinen schwierigen Weg aushalten könne: «Jeder Tag ist ein Stück harte Arbeit.» Das meine ich mit dem Pathischen, mit dem aktiven Zulassen des Leidens. Für unsere Gesellschaft wäre es dringend nötig, diese harte Arbeit, die alte und kranke Menschen täglich leisten, wieder mehr zu achten.

Was ist hilfreich im Angesicht des Todes?

Ich finde vor allem die Aussagen im Alten Testament hilfreich, in denen der Tod als ein dem Menschen barmherzig zuteiltes Geschick verstanden wird. Adam, der Name des ersten Menschen, meint «Erdling», also jener, der aus Erde, hebräisch «adamah», gemacht wurde und auch wieder zur Erde zurückkehrt. Dieser Aussage liegt der Gedanke zugrunde, dass wir vergänglich sind und dass dies zu unserem Wesen gehört. So ist es gut und richtig für uns. Und deshalb müssen wir den Tod auch nicht verdrängen.

INTERVIEW: CHRISTINE VOSS

ABSTIMMUNG

KANTON ZÜRICH

GEGEN SUIZIDBEIHLIFE

Am 15. Mai stimmen die Stimmbürger des Kantons Zürich über zwei Volksinitiativen gegen Suizidbeihilfe ab. Die Initiative «Nein zum Sterbetourismus im Kanton Zürich» verlangt ein Verbot der Suizidbeihilfe an Personen, die nicht mindestens seit einem Jahr ihren Wohnsitz im Kanton haben. Das zweite Begehren strebt ein Verbot jeglicher Suizidbeihilfe an. Beide der von der EDU lancierten und von Vertretern der EVP, SVP und CVP mitgetragene Initiativen werden vom Zürcher Regierungsrat abgelehnt. sas

marktplatz.

INSERATE:
anzeigen@reformiert.info
www.reformiert.info/anzeigen
Tel. 044 268 50 30

Unterwegs zum Du
Für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert
Basel / Zürich 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90
www.zum-du.ch

Finden auch Sie Ihren Wunschpartner.
Dank seriöser Vorabklärungen kommen Sie mit
Leuten in Kontakt, die gut zu Ihnen passen.
PROJUE seit 1993
044 362 15 50 www.projue.ch 041 240 72 28

Toskana
ab € 54 p. Pers./Tag mit HP
Erleben Sie Natur pur, 9 DZ m. allem Komf.
in absolut ruhiger Lage
Pool, Bad, Telefon, Sat-TV, Klimaanlage, WiFi, Minibar
Wandern, Ausflüge mit unserem Bus
Sehr gute toskanische Küche **Wir sprechen Deutsch**
Tuscanyrural · I-58036 Roccastrada
www.tuscanyrural.com · info@tuscanyrural.com · Tel. +390564567488 · Fax +390564567473

REFORMIERTE LANDESKIRCHE AARGAU

Reformierter Fernsehgottesdienst

am 22. Mai 2011, 10 Uhr in der Kirche Baden

**Alles in Ordnung?
Vom Aufräumen – daheim und im Leben**

Am Sonntag, 22. Mai, feiert Pfarrerin Dietlind Mus zusammen mit Thomas Mathys als Sprecher einen speziellen Gottesdienst zum Thema Ordnung und Aufräumen. Er wird vom Schweizer Fernsehen live auf SF 1 übertragen.

Gäste aus dem ganzen Aargau sind zu diesem besonderen Ereignis willkommen. Der Anlass beginnt bereits um 9.30 Uhr mit einem warming-up für die Fernsehsendung. Von 10 bis 10.45 Uhr findet der Gottesdienst statt. Anschliessend Apéro vor der Kirche. Ab 9.30 Uhr Kinderprogramm im Kirchgemeindehaus.

Die weiteren Fernsehgottesdienste 2011 aus Baden: 4. September (mit der Kirchgemeinde Wettingen-Neuenhof) und 27. November.

FLEXO
Innovative Handlauf-Systeme
HANDLÄUFE INNEN + AUSSEN!
• günstige Preise inkl. Montage
• Fachberatung
• grosse Auswahl
Beratung u. Montage in Ihrer Nähe!
www.flexo-handlauf.ch
052 534 41 31

BERGWELT. LEBENSFREUDE.
FERIEN ZUM DURCHATMEN UND GENIESSEN.
BELLA LUI
Hotel*** Bella Lui | 3963 Crans-Montana
Tel. 027 481 31 14 | info@bellalui.ch | www.bellalui.ch

Im Kleinen
Grosses bewirken
Ihre Spende eröffnet einen Dorfladen.
HEKS
Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz
www.heks.ch PC 80-1115-1

AGENDA

VERANSTALTUNGEN

Abendmusik. Der Klosterchor Wettingen, unter der Leitung von Bernhard Hangartner, begleitet vom Bläserensemble «il desiderio» und von Elisabeth Hangartner, Orgel, singt Vokal- und Instrumentalmusik aus dem 16. und 17. Jahrhundert. **14. Mai, 20.00**, Stadtkirche Brugg, und **15. Mai, 17.00**, Kirche St. Peter und Paul, Frick.

Theaterprojekt. Jugendliche des israelischen jüdischen Kinderheims Neve Hanna, Kiryat Gat und der beduinischen Stadt Rahat in Israel stellen das in Eigenregie erarbeitete Theaterstück «A Day in a Life» vor. Mittels Tanz, Gestik, Musik und Gesang berichten sie über einen Tag in Neve Hanna und in Rahat. Dabei zeigen sie auf, wie man trotz aller Unterschiede und Differenzen Gemeinsamkeiten entdecken und friedlich miteinander leben kann. **18. Mai, 19.30**, Gemeindesaal der Israelitischen Gemeinde Basel, Leimenstrasse 24, Basel. www.cjp.ch

Religionsrecht. Das Konzept des Schweizerischen Eherechts, das 1874 säkularisiert wurde, scheint heutzutage durch die Migration infrage gestellt. Migrantinnen und Migranten aus der islamischen Welt und von anderswo bringen ihre eigenen, oft stark religiös geprägten Vorstellungen des Familienrechts mit. Wie soll die schweizerische Rechtsordnung mit diesen Problemen umgehen? Die Tagung vom **21. Mai, 9 bis 17 Uhr**, an der Universität Zürich (Hörsaal KO2-F-180) versucht, Antworten zu finden. Organisiert wird sie vom Center for Islamic and Middle Eastern Legal Studies der Universität Zürich, vom Schweizerischen Institut für Rechtsvergleichung und vom Institut für Religionsrecht. Infos und Anmeldung: Tel. 044 634 48 45, www.rwi.uzh.ch.

Frauensynode. Sind Frauen nur auf der Zuschauerinnenbank, wenn es um die Wirtschaft geht? Welchen Beitrag können Frauen leisten bezüglich einer Wirtschaft, die zur Entfaltung des Menschen beiträgt? Diesen und weiteren Fragen widmet sich die 5. Schweizerische Frauensynode in Zürich. Das Programm lockt mit Vorträgen,

TIPP



Endlich mal ausspannen

Mann, oh Mann!

WORKSHOP/ Ums Feuer sitzen, diskutieren, lachen, Kontakte knüpfen: Für einmal dürfen Männer unter sich sein. Der Workshop auf dem Rügel, geleitet vom Mediator und Coach Urs Becker und vom Studienleiter Jürg Hochuli, lässt Männer ab fünfzig die Hektik des Alltags vergessen und lädt ein zum Innehalten, Ausspannen, Luftholen und Austauschen.

BLICKWECHSEL: Freitag, 20. Mai, 19.00, bis Samstag, 21. Mai, 14.00, Tagungshaus Rügel, Seengen. Kurskosten: 120 Franken, Vollpension 90 bis 110 Franken (je nach Zimmer). Infos und Anmeldung: Tel. 062 838 00 10, www.ruegel.ch

Workshops und Diskussionen und versammelt bekannte Namen wie Gisela Matthiae, Dodo Hug, Ulrike Knobloch und Christina aus der Au. **21. Mai, 8.30 bis 21.30**, Kongresshaus, Zürich. Infos und Anmeldung: Tel. 044 258 92 83, www.frauensynode.ch.

Frauenhilfe. Anlässlich der Jahresversammlung der Aargauischen Evangelischen Frauenhilfe vom **18. Mai, 14 bis 17.00**, im reformierten Kirchengemeindehaus Lenzburg, wird die Frauenberatungsstelle gefeiert, die

vor fünfzig Jahren die Budgetberatung und vor zehn Jahren die Rechtsberatung eingerichtet hat. www.frauenhilfe-ag.ch.

Vortrag. Thomas Oesch, wissenschaftlicher Mitarbeiter im Büro für arbeits- und sozialpolitische Studien (BASS), referiert zum Thema «Betreuung im Alter: Zeitgutschriften» und stellt anhand dieses Modells vor, wie der erhöhte Bedarf an Betreuungs- und Pflegeleistungen gedeckt werden, die zu erwartende Kostensteigerung eingedämmt und das Zeitpotenzial älterer Menschen genutzt und gesellschaftlich wertgeschätzt werden kann. **7. Mai, 13.30 bis 15.45 Uhr**, Mehrzweckhalle, Eichhaldenweg 2, Läfelfingen. Der Vortrag wird organisiert von den Evangelischen Frauen Schweiz. www.efs-fps.ch.

Wanderung. Die diesjährige Auffahrtswanderung der Bibel-Gesellschaften Aargau-Solothurn vom **2. Juni** führt von den drei Rheinfelder Kirchen nach Kaiseraugst. Unterwegs wird an verschiedenen Stellen haltgemacht, um einen passenden Bibeltext zu hören. Die Wanderung findet bei jedem Wetter statt und eignet sich für Einzelne, Gruppen und Familien. Infos und Anmeldung bis zum 23. Mai: Tel. 062 838 09 62, www.bibelgesellschaft-ag-so.ch.

RADIO- UND TV-TIPPS

Hochzeit ohne Kirche. Heiraten kommt nicht aus der Mode. Gefragt sind aber immer weniger traditionelle Hochzeiten in der Kirche und immer mehr individuelle Rituale. **8. Mai, 8.30, DRS 2**

Kirchendämmerung. Die Kirchen erleben allenthalben eine beispiellose Austrittswelle. «Die Kirchen haben unser Vertrauen verspielt», sagt der renommierte protestantische Theologe Friedrich Wilhelm Graf. **15. Mai, 8.30, DRS 2**

Gottesdienst. Direktübertragung aus Baden (AG), zum Thema Ordnung und Aufräumen. Mit Pfarrerin Dietlind Mus und Thomas Mathys als Sprecher. **22. Mai, 10.00, SF 1**

SERIE: REFORMIERTSEIN HEUTE (16)



Kirchliche Rituale sind wichtig: Brigitte Mader

Gute Geschichten

UMFRAGE/ Was heisst Reformiertsein heute? «reformiert.» will es wissen: diesmal von Brigitte Mader, Radiojournalistin aus Bern.

«Ich bin weder regelmässige Predigtgängerin noch passionierte Bibelleserin. Dennoch gehört die Kirche zu meiner Lebenswelt. Meine Söhne sollen wissen, warum an Weihnachten Geschenke verteilt werden und warum Ostern gefeiert wird. Der ältere hat in der Unterweisung Brot gebacken für das Abendmahl, hat im Familiengottesdienst erlebt, wie sich eine Klassenkollegin taufen liess ... und doch ist das Ganze irgendwie abgehoben geblieben. Ich wünschte mir mehr Mut von der Kirche: dass Bibeltexte greifbarer werden und auch Neunjährige erleben, dass der KUW-Unterricht am freien Nachmittag viel mit ihrem Leben zu tun hat. Es wäre schade, wenn meine Söhne nicht realisierten, dass die Kirche mehr Handfestes zu bieten hat als die Kleiderbörse und das Weihnachtsspiel. Gute Geschichten, besinnliche Momente und Gemeinschaftserlebnisse nämlich.» **BRIGITTE MADER**

«Meine Söhne sollen wissen, weshalb Ostern gefeiert wird.»

BRIGITTE MADER, 46, ist zweifache Mutter und Redaktorin Regionaljournal bei Schweizer Radio DRS. Sie lebt in Bern.

reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann».

Redaktion: Annegret Ruoff, Anouk Holthuisen, Sabine Schüpbach Ziegler (Brugg), Samuel Geiser, Rita Jost, Martin Lehmann (Bern), Rita Gianelli, Fadrina Hofmann, Reinhard Kramm (Chur), Christa Amstutz, Delf Bucher, Jürgen Dittrich, Käthi Koenig, Christine Voss (Zürich)

Blattmacherin: Annegret Ruoff

Layout: Nicole Huber, Marcel Deubelbeiss

Korrektorat: Yvonne Schär

Auflage: 720 000 Exemplare

reformiert. Aargau

Auflage: 105 000 Exemplare

Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau

Herausgeberkommission: Urs Karlen, Präsident

Redaktion: Annegret Ruoff, Anouk Holthuisen, Sabine Schüpbach Ziegler, Storchengasse 15, 5200 Brugg. Tel. 056 444 20 72, Fax 056 444 20 71, annegret.ruoff@reformiert.info

Geschäfts- und Verlagsleiterin: Tamara Jud, Tel. 056 444 20 77, Fax 056 444 20 71, tamara.jud@reformiert.info

Sekretariat: Barbara Wegmüller, Storchengasse 15, 5200 Brugg. Tel. 056 444 20 70, Fax 056 444 20 71, barbara.wegmueller@reformiert.info

Adressänderungen: Bei der eigenen Kirchgemeinde

Inserate: Anzeigen-Service Preyergasse 13, 8022 Zürich. Tel. 044 268 50 30, Fax 044 268 50 09, anzeigen@reformiert.info

Inserateschluss 6/11: 4. Mai 2011

Druck: Ringier Print AG Adligenswil



LESERBRIEFE



REFORMIERT. 4/11: Leserbrief und Gretchenfrage

EVANGELISCH

Die beiden Leserbriefe «Wenig biblisch» von A. Sutter und «Kaum evangelisch» von R. Kipfer sowie die Gretchenfrage mit Fränzi Mägert-Kohli haben mich herzlich gefreut. Alle drei Personen sind sich bewusst, dass Jesus Christus im Mittelpunkt des Glaubens steht. Alle drei Personen haben eine Beziehung zum Erlöser. Gott hat alles wunderbar geschaffen, ihm allein gehört Ehre. Werfen wir einen Blick auf die Welt. Denken wir nur, was sich in Japan alles ereignet hat. Die Antwort finden wir allein in der Bibel. Sie ist das lebendige Buch. Jesus Christus ist das Fundament der Evangelisch-reformierten Landeskirche. Das klare Evangelium – die frohe Botschaft – soll in den Kirchen verkündigt werden. So können Menschen den inneren Frieden und lebendige Hoffnung finden, gemäss dem Jesus-Wort «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, denn durch mich». **RUTH KIENER, ZETZWIL**

BEKENNEND

Die Gretchenfrage mit Fränzi Mägert-Kohli hat mich sehr angesprochen. Nachdem einige Male Leute befragt wurden, die wohl getauft und konfirmiert wurden, jedoch gegenüber dem Glauben sehr skeptisch oder sogar ablehnend sind, redet Fränzi Mägert-Kohli Klartext. Sie sagt offen, dass Jesus am Kreuz für unsere Sünden gestorben und drei Tage später vom Tod auferstanden ist. Ein klares Bekenntnis als glaubende Christin. Es wäre wunderbar, wenn noch mehr solche Befragungen in «reformiert.» erscheinen würden.

U. WULLSCHLEGER, DIETIKON

BEREINIGT

Ich möchte «reformiert.» gratulieren und danken für das Interview mit Fränzi Mägert. Ich hatte mich schon länger gefragt, ob «reformiert.» überhaupt noch so etwas publizieren würde, oder ob da nur Leute gefragt sind, die nur vage an etwas glauben oder auch gar nichts. Vielen Dank, jetzt bin ich wieder veröhnt mit «reformiert.».

RUTH SPRUNGER, BRIENZ

REFORMIERT. 2/11: Dossier: «Atomkraft spaltet die Kirche»

VERANTWORTUNGSLOS

Am 28. März höre ich bei der Lektüre von «reformiert.» in den Nachrichten, dass Abertausende unseren Landeskirchen den Rücken kehren. Es ist ratsam, vorerst bei sich selber nach eventuellen Abwendungs- oder Entfremdungsgründen zu suchen und sich zu fragen, welches der eigene Beitrag zum Gedeihen dieser Institutionen ist

und was einen an deren Entwicklung nachdenklich stimmt. Ich möchte jene «christlichen» Personen, die sich zu den Atomkraftwerkbefürwortern zählen, dazu ermuntern, zu überdenken, was sie bei Kirch- und Nichtkirchgängern mit ihrer Haltung bewirken. Diese hat nicht im Entferntesten mit dem Auftrag, wie



Atomkraftwerk Mühleberg (BE)

ich ihn verstehe, zu tun: die grossartige Schöpfung als «strahlungsfreies» Erbe weiterzugeben – also zu schützen. Warum lernen wir nicht aus der Geschichte? Atomstrom- und Atomkraftwerkbefürworter bringe ich nicht unter einen Hut mit Menschen verantwortungsvollen Denkens und Handelns. Es ist für mich unvorstellbar, dass Kirchenmitglieder das enorme Risiko der Lebensgrundlagenzerstörung plus das unvorstellbare lange Weiterstrahlen der Atomabfälle verantworten können. Notabene: Die Sorge und das Engagement für die Natur ist um Jahrzehnte älter, als die russischen und japanischen Dauer-Trauer-Botschaften es sind. **PETER BERTHELE, UNTERSIGGENTAL**

BEISPIELHAFT
Das Abschalten der nächtlichen Kirchenaussenbeleuchtung, eher dem

Tourismus denn dem Seelenwohl dienend, wäre das nicht ein echtes Beispiel, Strom zu sparen?
RICHARD DÄHLER, ZÜRICH

REFORMIERT. ALLGEMEIN

BESORGT

Ich finde, «reformiert.» leistet differenzierte Arbeit und ist als christliche Zeitung völlig berechtigt, sich zu Natur, Mensch und Mitwelt zu äussern – und darunter fällt auch die AKW-, die Ausländer- und die Waffendiskussion. Es ist tragisch, dass sich ein grosser Teil der Bevölkerung nur noch von der SVP verstanden fühlt. Alles, was nur leicht nach «links» riecht, wird kategorisch abgelehnt – auch wenn es, wie «reformiert.», differenziert berichtet. Hier sehe ich die grosse Herausforderung für die Medien – auch für «reformiert.». **ANJA LÜSCHER, KÖNIZ**

Ihre Meinung interessiert uns. Schreiben Sie uns an: zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Aargau, Storchengasse 15, 5200 Brugg.

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.



DOSSIER

ILLUSTRATION ALS TISCHSET
Die Tischsets mit der Gartenillustration der Berner Künstlerin Karin Widmer (Ausgabe 4/11) sind weggegangen wie frische Rüeblen – wegen einer E-Mail-Panne könnten allerdings einzelne Bestellungen verloren gegangen sein. Wer ein Set bestellt, aber noch nicht bekommen hat, melde sich unter: 031 398 18 30; verlag.bern@reformiert.info.



Möchte «mit Respekt und Wertschätzung führen»: Annette Keller

«Ich bin eine Macherin, keine Predigerin»

GEFÄNGNISDIREKTORIN/ Die Theologin Annette Keller wird am 1. Mai Direktorin der Frauenstrafanstalt im bernischen Hindelbank.

«Seerücken», der neue Erzählband von Peter Stamm, liegt auf dem Salontisch. Annette Keller fühlt sich mit dem Buch verbunden, dessen Titel erinnert sie an ihre Wurzeln. Als wolle sie es mit etwas Handfestem untermalen, greift sie zu einer Landkarte und entfaltet sie. «Das ist der Thurgauer Seerücken», sagt sie und fährt mit dem Finger über das südwestliche Ufer des Bodensees, «hier bin ich aufgewachsen.» So versucht es Annette Keller immer zu machen: Theoretisches mit Praktischem zu untermauern, Worte mit Taten. Auch in der neuen Aufgabe, die sie am 1. Mai übernehmen wird, als Direktorin der Frauenstrafanstalt Hindelbank im Kanton Bern.

SUCHEN. Da sitzt sie, die zierliche Frau von fünfzig Jahren, und sagt: «Ein Frauengefängnis weckt Emotionen. Die Leute sind verunsichert, weil sie das Zerstörerische nicht mit dem Weiblichen verbinden.» Annette Keller, die bereits während acht Jahren als Sozialarbeiterin in Hindelbank tätig war, weiss, dass dies kein Widerspruch ist. Dass viele Insassinnen schon früh Erfahrungen mit Gewalt machten. Und dass Bio-

grafien manchmal abrupte Wendungen nehmen können.

Ihre eigene weist eine klare Linie auf: den Wunsch nach erfülltem Schaffen im sozialen Bereich. Annette Keller wuchs in einer Lehrerfamilie auf, besuchte selbst das Seminar, gab vier Jahre lang Schule. Dann zog es sie weiter, getrieben von den grossen Fragen: Was ist der Sinn des Lebens? Wie sind wir eingebettet? 1987 begann sie in Bern Theologie zu studieren. Später reiste sie nach Südafrika, wurde Wahlbeobachterin fürs EDA, arbeitete bei der reformierten Fachstelle OeME in Bern und übernahm eine Stelle als Pfarrerin in Urtenen-Schönbühl.

MACHEN. Wenn sie von Letzterer spricht, wählt sie die Worte mit Sorgfalt. Nennt die vier Jahre dort «reich an wertvollen Begegnungen». Doch auf der Kanzel zu verkündigen, war nicht, was sie suchte. Mehr erfüllte sie die Begleitung von Menschen, die nicht auf der Sonnenseite standen. «Ich realisierte, dass ich eine Macherin bin, und nicht eine Predigerin.»

Sie absolvierte die Schule für Sozialarbeit und trat eine Stelle in der Frauenstrafanstalt Hindelbank an:

zuerst als Wohngruppenbetreuerin, dann als Leiterin der Vollzugs- und Sozialarbeit. Später machte sie eine Management-Ausbildung für den Sozial- und Gesundheitsbereich und übernahm 2009 die Leitung des Sozialdienstes der Universitären Psychiatrischen Dienste Waldau.

FÜHREN. Drei Jahre später kehrt Annette Keller nun als Direktorin nach Hindelbank zurück. Sie freut sich, ihr Wissen im sozialen, theologischen und interkulturellen Bereich einzubringen. Will den Betrieb «mit Respekt und Wertschätzung» führen. «Doch auch Kontrollen und Sanktionen gehören dazu», sagt sie: «Das eine schliesst das andere nicht aus.»

Von Schuld und Sühne will Annette Keller im Zusammenhang mit dem Strafvollzug nicht sprechen. Vielmehr von der Möglichkeit zu Veränderung, Versöhnung und Heilung. «Die Frauen sollen den Weg zurück in die Gesellschaft finden», sagt sie, «ohne rückfällig zu werden.» Kürzlich erlebte sie ein schönes Beispiel. Als sie ein Restaurant besuchte, erkannte sie in einer Serviceangestellten eine ehemalige Insassin. Da verspürte sie eine tiefe Freude. **REGULA TANNER**

Hindelbank

Die Frauenstrafanstalt Hindelbank wurde 1720 als Schloss erbaut. 1866 erwarb die Stadt Bern das Gebäude und nutzte es als Armenanstalt für Frauen. Dann wurde es zur «Zwangsarbeitsanstalt für Weiber», 1912 zur Arbeits- und Strafanstalt für Frauen. Heute bietet das Gefängnis Platz für 107 Insassinnen. Sie kommen aus mehr als zwanzig Ländern und haben Delikte vom Strassenverkehrsgesetz bis hin zum Mord begangen. In der Frauenstrafanstalt Hindelbank arbeiten 115 Angestellte. **RT**

GRETCHENFRAGE

PETER SCHNEIDER, PSYCHOANALYTIKER

Gott und die Einhörner

Herr Schneider, wie haben Sie es mit der Religion?

In meiner Steuererklärung steht «Konfession: diss.», was bekanntlich bedeutet, dass ich keiner Religionsgemeinschaft angehöre. «Dissident» bin ich aber auch gegenüber all den lächerlichen Versuchen, Religion durch eine weichgespülte Spiritualität oder Patchwork-Privatreligiosität zu ersetzen. Das bedeutet freilich nicht, dass mich Religion nicht interessiert: Der platte Rationalismus der Neu-Atheisten wie Richard Dawkins ist allemal dümmere als das, was er kritisiert. Und einen Gilbert Chesterton ziehe ich hundertmal einem Küng oder Drewermann vor.

Wie bitte? Küng und Drewermann sind dezidierte Papstkritiker, Chesterton wurde von Pius XI. als «Verteidiger des Glaubens» geehrt. Wie kommt ein Dissidenter dazu, einen vatikanstreuen Schriftsteller toll zu finden? Gibt es etwas, das mehr im gedankenlosen Mainstream liegt als die Kritik am Papst? Das Getue um Fragen wie Zölibat und Kondome kann ich nur lächerlich finden. Ich werde zwar nicht – wie Chesterton – zur katholischen Orthodoxie konvertieren; aber seine These, dass sie eine Ketzerei ist, welche die Freigeister erst mal übertreffen müssten, hat etwas ungemein Erfrischendes. Der Reformkatholizismus dagegen ist so aufregend wie alkoholfreies Bier.

Jetzt haben Sie, mit Verlaub, zwar die Frage nach der Religionszugehörigkeit beantwortet, nicht aber jene nach Ihrem Glauben.

Sind Sie Atheist? Agnostiker?

Schlicht Atheist und areligiös. Der Agnostiker ist ja eine Art «Atheist light», einer, der sagt, er könne nicht wissen, ob es Gott gibt. Das ist ein ziemlicher Etikettenschwindel: Kann man allen Ernstes behaupten, man wisse nicht, ob es Einhörner gibt? Nein. Einhörner sind Wesen, die in der mythologischen Zoologie existieren, die aber keine Wesen von derselben Art wie Spatzen oder Goldfische sind. Die imaginäre Zoologie ist ein interessantes Gebiet, aber sie ist nicht dasselbe wie die Biologie. Für mich ist Gott nicht Gegenstand des Glaubens, sondern des anthropologischen Interesses: Religion interessiert mich, wie einen Ethnologen die Bräuche eines fremden Stammes interessieren. **INTERVIEW: MARTIN LEHMANN**

CARTOON CHRISTA

JÜRIG KÜHN



INTERNET

BIBLIOBLOG

BLOGGEN, WAS DIE BIBEL HERGIBT

Was tun, wenn jemand Sie mit einem Hund vergleicht? Der ökumenische Biblioblog weiss Rat und liefert zu dieser Frage gleich eine Anleitung für eine kompetente Gesprächsführung. Bezug nimmt der Text dabei auf eine Stelle aus dem Markus-evangelium.

Nach Bibelstellen abrufbar, liefert der ökumenische Biblioblog im Internet Provokatives, Wissenswertes, Nachdenkliches und Aufmun-

terndes. Für die Beiträge lassen sich die Fachautoren spontan im Alltag, beim Lesen oder Reisen inspirieren. Zum Autorenteam gehören Thomas Markus Meier (Römisch-katholische Landeskirche Aargau), Brigitte Schäfer und Angela Wäffler-Boveland (Werkstatt Theologie Bildung der evangelisch-reformierten Landeskirchen), Dieter Bauer und Peter Zürn (Bibelpastorale Arbeitsstelle).

WWW.BIBLIOBLOG.CH



PETER SCHNEIDER, 54

ist Psychoanalytiker in Zürich und Privatdozent an der Universität Bremen. Einem breiteren Publikum ist er bekannt als Kolumnist in «Tages-Anzeiger» und «Bund» sowie als Radiosprecher auf DRS 3.